

DIE WIENER POLIZEI



Foto: Bernhard Elbe

INNERE STADT:

GEGEN ILLEGALES BETTELN

DIE POLIZEICHEFS IN WIEN (10): BLUTIGE ZEITEN IN DER OKTOBERREVOLUTION 1848 IN WIEN

POST-COVID:

Die Mitarbeiterbetreuung der LPD unterstützt Bedienstete, die unter Langzeitfolgen nach COVID leiden

RUHESTAND:

„Gemeinschaft“ und „Zusammenhalt“ waren 42 Dienstjahre lang Prinzipien von Johann Golob

OPFERBEFRAGUNG:

Bedienstete der Kriminalpolizei befragen schonend Kinder nach Missbrauchs- und Gewalterleben



INNERE STADT:

Kaum eine illegale Bettlerin oder Bettler darf sich die Spenden behalten. Abgeliefert wird an Hintermänner, oft im Ausland. Die Bettelnden wenden Tricks an, um zu mehr Geld zu bekommen



WEGA:

Vor 29 Jahren begann Oberst Bernhard Votava als Kompanie-Kommandant in der WEGA. Vor 19 Jahren wechselte er zum EKO Cobra. Jetzt ist er zu seinen Wurzeln bei der WEGA zurückgekehrt, als deren Kommandant



POST-COVID:

Post-Covid ist keine psychische, sondern eine organische Erkrankung. Auch etliche Bedienstete der Wiener Polizei sind davon betroffen. Für sie gibt es jetzt eine Selbsthilfegruppe

INTERN

- 4 Editorial

MAGAZIN

- 7 Magazin: Raiffeisen-Sicherheitsverdienstpreise
- 8 Polizeiseelsorge: Miteinander reden
- 9 **MENSCH & ICH:** 40 Jahre Polizeidienst?

POLIZEI IN WIEN

- 10 Bettlerstreifen: Die Wiener Polizei geht in der Innenstadt gegen illegale Bettlerei vor
- 14 Die Wiener Polizei ist den Strukturen der illegalen, organisierten Bettelerei auf der Spur
- 18 Post-Covid: Eine moderierte Gruppe der Mitarbeiterbetreuung unterstützt Polizistinnen und Polizisten, die unter Covid-Folgen leiden
- 22 Schonende Befragung: Speziell Opfer sexuellen Kindesmissbrauchs können durch eigene Gesprächstechniken schonend befragt werden
- 26 Neuer WEGA-Kommandant: Nach 19 Jahren im Einsatzkommando Cobra kehrt Bernhard Votava zurück zu seinen Wurzeln – der WEGA
- 30 Eine Gruppe Wiener Kriminalbeamter ermittelt gegen die Mitglieder einer Jugendbande, die Taxis aufbricht und Pkws stiehlt
- 36 Nach 42 Dienstjahren ging Brigadier Johann Golob in den Ruhestand über: Gemeinschaft und Zusammenhalt waren seine Maxime

POLIZEI & WIEN

- 43 In einem neuen Handlungsleitfaden wird erläutert, wie Personen mit dem Verdacht auf Kindesmissbrauchsmaterial umgehen können

POLIZEIGESCHICHTE

- 44 Die Polizeichefs in Wien (Teil 10: 1848): In und nach der Revolution gab es drei Polizeichefs

BUCH-TIPPS

- 49 „Die Psycho-Industrie“: Der Markt um psychologische Unterstützung. Wie erkennt man Lügen? Wie geht man mit einem Adrenalinschub um?

SCHLUSSLICHT

- 50 Geschichtliches, Stilblüten, Zitate, Impressum

**Sehr geehrte Leserin,
sehr geehrter Leser!**



Schwierige Zeiten in einer Gesellschaft sind schwierige Zeiten für die Polizei. Instabile Zeiten sind Zeiten, in denen die Polizei einen stabilen Faktor darstellen muss – *den* stabilen Faktor. Wir erleben eine Wirtschaftskrise wie seit Jahren nicht mehr. Die Klimakrise befeuert soziale Konflikte. Die politische Lage ist auch nicht gerade wenig bewegend – weder national, noch international. Doch die Wiener Polizei spielt gerade jetzt jene stabile Rolle, die von ihr gesellschaftlich abverlangt wird.

Wir beschreiben in dieser Ausgabe der POLIZEI, wie wir mit dem großteils organisierten Bettlerwesen umgehen, wie wir misshandelte oder missbrauchte Kinder schonend befragen, wie wir erfolgreich gegen Mitglieder einer Jugendbande kämpfen, die vorwiegend in Taxis einbrechen, aber auch Autos für Spritztouren in Betrieb nehmen und sich mit der Polizei Verfolgungsjagden liefern. Auch die Fälle, die zuletzt mit dem *Raiffeisen*-Sicherheitsverdienstpreis ausgezeichnet wurden, zeichnen ein Bild einer enorm breit aufgestellten Polizei: Dort wurden Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Landespolizeidirektion für die Ausforschung von Tätern ausgezeichnet genauso wie für Initiativen wie „GEMEINSAM.SICHER zur Integrationsarbeit“ – eine Initiative, die darauf abgestellt ist, Menschen in sozial schwierigen Positionen zusammenzubringen und für Vertrauen in die Polizei zu sorgen.

All das macht mich zuversichtlich, dass die Wiener Polizei nicht nur ein stabiler Faktor ist, sondern der Fels in der Brandung. Das Jahr, das vor Kurzem mit hochpolitischen Demonstrationen in Wien begonnen hat, wird kein leichtes. Aber für uns als breit aufgestellte Polizei wird es ein Jahr, in dem wir die Probleme meistern werden und weiterhin für die Bürgerinnen und Bürger wie für die Gäste in Wien ein stabiler Faktor sein werden. Dass uns das gelingen wird, wird Ihr Verdienst sein – Verdienst Ihres Engagements und Ihrer Stabilität. Dafür sage ich jetzt schon: Dankeschön!

*Beste Grüße
Dr. Gerhard Pürstl
Landespolizeipräsident*

DIE POLIZEI IN WIEN



Sicherheitsverdienstpreis für 150 schonende Befragungen: Marvin Kubesch, Martin Hauer (Raiffeisen), Melanie Mayer, Doris Krapfenbauer, Polizeipräsident Gerhard Pürstl

SICHERHEITSVERDIENSTPREISE 2024

„Was uns als Bank mit der Polizei verbindet, ist das gemeinsame Ziel, ein Höchstmaß an Sicherheit in der Gesellschaft zu gewährleisten“, sagte Dr. Martin Hauer, Vorstand der *Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien* bei der Verleihung der *Raiffeisen-Sicherheitsverdienstpreise* am 5. Dezember 2024 in der *Raiffeisenlandesbank NÖ-Wien*. Die Preise wurden zum 46. Mal verliehen. Ausgezeichnet wurden diesmal insgesamt 158 Preisträgerinnen und Preisträger.

„Sicherheit in unserer Stadt entsteht durch das entschlossene Handeln, die Professionalität und die Hingabe unserer Beamtinnen und Beamten sowie mutiger Bürgerinnen und Bürger“, unterstrich Landespolizeipräsident Dr. Gerhard Pürstl.

Projekt „Blackout“. Ausgezeichnet wurden 19 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus unterschiedlichen Abteilungen der Landespolizeidirektion Wien für das Projekt „Blackout“ in Krisen- und Katastrophenlagen, eingereicht von Büro Organisation, Strategie und Dienstvollzug. Sie hatten gemeinsam ein wissen-

schaftliches Konzept erstellt, wie in Krisen- und Katastrophenlagen vorzugehen ist. Ein Handlungsleitfaden wurde ausgearbeitet und floss in Dienstanweisungen der LPD ein. Er dient als Leitfaden für die Bediensteten.

Die Initiative *GEMEINSAM.SICHER* zur Integrationsarbeit wurde 2020 im Stadtpolizeikommando Brigittenau ins Leben gerufen. 15 Beamtinnen und Beamte der LPD Wien arbeiteten mit neun Personen zusammen, aus Organisationen wie der IGGÖ, IKG, der tschetschenischen und serbischen Community.

Für den schonenden Umgang mit „Klimaklebern“ wurden 13 Bedienstete der Bereitschaftseinheit ausgezeichnet. Den Preis erhielten weiters Bedienstete für schonende Videobefragung sexuell missbrauchter Kindern für die Täterausforschung nach Schuss- und Stichattentaten auf offener Straße. Die Josef-Holaubek-Ehrenmedaille erhielt ein Mitglied der Einsatzeinheit Wien. Er war am 20. Juli 2024 bei der Demonstration „Kritik der Wiener Migrationspolitik“ schwer verletzt worden, als er einen verummten Verdächtigen festhalten wollte.

POLIZEI IN WIEN

POLIZEISELSORGER

Karolina Firzinger wurde am 19. Dezember 2024 zur neuen Landespolizeiseelsorgerin der Landespolizeidirektion Wien ernannt. Die Zeremonie fand in der Kapelle der Rosauer Kaserne statt.

Mit der Ernennung von Karolina Firzinger wird Rudolf Prokschi, der



Seelsorgerin Karolina Firzinger wird Nachfolgerin von Rudolf Prokschi

bisherige Landespolizeiseelsorger, in den Ruhestand verabschiedet.

Die Polizeiseelsorge wurde am 1. August 1996 ins Leben gerufen. Polizeiseelsorgerinnen und -seelsorger sind ehrenamtlich tätig und unterliegen der seelsorgerlichen Verschwiegenheitspflicht. Sie handeln unabhängig von staatlichen Weisungen und sind dem Diözesanbischof verantwortlich.

Zu ihren Aufgaben gehören: Gesprächs- und Aussprachemöglichkeiten für Polizistinnen und Polizisten sowie deren Angehörige, Gottesdienste, Segnungen und Andachten, Hilfe bei ethischen Fragen, Zusammenarbeit und Vernetzung mit anderen Unterstützungseinrichtungen.

Mit Karolina Firzinger wird eine engagierte und erfahrene Polizeiseelsorgerin die Verantwortung für die Landespolizeiseelsorge in Wien übertragen. Sie tritt die Nachfolge von Rudolf Prokschi an, der über viele Jahre die Polizeiseelsorge mit großer Hingabe geprägt hat.

**SEELSORGE****MITEINANDER
REDEN**

„Gut, dass du dir Zeit genommen hast. Danke, dass es Euch gibt!“ So und mit ähnlichen Sätzen enden sehr oft von mir geführte Gespräche bei der Polizeiseelsorge. Diese finden telefonisch, aber auch in direktem Kontakt in neutraler Umgebung statt. Die Polizeiseelsorge unterstützte ich seit 2015 als Bundesbeirat, eine Nahtstelle ins BMI, konkret zur Sicherheitsakademie, in der ich ab 1999 im Bereich der Mitteleuropäischen Polizeiakademie, mehr als zwanzig Jahre im Fachbereich e-Learning, davon zehn Jahre als Fachbereichsleiter e-Learning, tätig war. Vor der Zeit im Innenministerium war ich nach meiner Grundausbildung in

Wien, von 1983 bis 1999 in der Wiener Inneren Stadt, in verschiedensten Verwendungen im exekutiven Außendienst.

Die Regelung, dass aktive Bedienstete des Ressorts nicht als Polizeiseelsorger tätig werden dürfen, gab mir die Zeit, meinen Einstieg zu überlegen, vor allem jedoch auch Zeit, eine einschlägige Ausbildung bei der Telefonseelsorge erfolgreich abzuschließen. Meine Beauftragung zum ehrenamtlichen Polizeiseelsorger im Bereich der LPD-Wien erfolgte kurz nach meiner Ruhestandsversetzung mit Jänner 2024. Ich übernahm die Bezirke 4, 5, 6, 12 und 13.

Die Ausbildungsbereiche der Sicherheitsakademie und mein Aufgabengebiet ermöglichten mir, mit den Kolleginnen und Kollegen im Ministerium österreichweit in den Fachbereichen der LPDs und in den Inspektionen in Kontakt zu bleiben. In unzähligen Arbeitsgruppen wurden Ideen zu Vorhaben definiert, gemeinsam in Projekten zur Umsetzung

und Evaluierung auf den Weg gebracht. Ohne gute und von intrinsischer Motivation, zur Verbesserung der Lern- und Arbeitsbedingungen beizutragen, beeinflusste Gespräche wäre vieles nicht möglich gewesen.

Die körperlich, organisatorisch und mental herausfordernden Arbeitsbedingungen in den Dienststellen des exekutiven Außendienstes und der Sicherheitsverwaltung belasten Kolleginnen und Kollegen aufs Äußerste. Kommen weitere Konflikte und Schwierigkeiten dazu, entsteht sehr schnell das Gefühl der Ausweglosigkeit. Spätestens dann sollten wir miteinander reden! Als Polizeiseelsorger mit Insiderwissen möchte ich den Kolleginnen und Kollegen das Angebot eines Gespräches machen. Artikulierte Belastungen, Krisen und Probleme verlieren damit oft diesen bedrückenden, unabwendbaren und bedrohlichen Charakter.

Eduard Dernesch, Cheflnsp. i.R.



MENSCH & ICH

40 JAHRE POLIZEI – GEHT DAS?

Vor einigen Wochen durfte ich bei einem Festakt mit dem Herrn Polizeipräsidenten dabei sein, bei dem Kolleginnen und Kollegen zum 40-jährigen Dienstjubiläum gratuliert wurde. Die Jubilare waren aus unterschiedlichen Organisationseinheiten und repräsentierten einen Querschnitt der polizeilichen Tätigkeiten.

So unterschiedlich sie auch waren, so einte sie die jahrzehntelange Verbundenheit mit demselben Arbeitgeber. Die Gespräche beim anschließenden Imbiss waren sehr spannend und brachten mich zum Nachdenken. Es wurde viel über die alte Zeit geredet. Damals, als

das Pauspapier in die „Luftgekühlte“ eingespannt wurde, Fahndungen per Fernschreiben kamen und die „Affenschaukel“ mit dem Pfeiferl eine echte Waffe darstellte.

Vieles hat sich verändert, die Technologie schreitet auch in der Polizeiarbeit immer mehr voran und so gibt es statt der Affenschaukel nun *Body-Worn Cameras*, *Taser* und Pfeffersprays. Die Zeit wird immer schnelllebiger, dementsprechend verändert sich auch das Bild am Arbeitsmarkt bzw. die Einstellung zum Beruf.

Jahrzehntelange Treue – ein Auslaufmodell? Einem Arbeitgeber jahrzehntelang treu zu bleiben, stellt bei der jüngeren Generation eher die Ausnahme dar. Gibt es doch zahlreiche Optionen der persönlichen Veränderung und Weiterentwicklung.

War es früher noch bedeutsam, einen sicheren Arbeitgeber zu haben und hierfür auch einige „Opfer“ zu erbringen, so

liegen die Prioritäten heute bei der Selbstverwirklichung und der viel zitierten „Work-Life-Balance“. Ich stellte mir die Frage, wie viele Kolleginnen und Kollegen in 20 Jahren noch ein 40-jähriges Dienstjubiläum feiern werden. Ist das jahrzehntelange Verbleiben bei einem Arbeitgeber tatsächlich ein Auslaufmodell, oder ist der rasche Arbeitsplatzwechsel nur ein momentaner Modetrend?

Fakt ist, dass sich die Organisation Polizei auf die sich ändernden Bedürfnisse am Arbeitsmarkt einstellen und die Prioritäten der jungen Generation ernst nehmen muss. Und vielleicht führen die Diskussionen um die berühmte *Generation Z* auch dazu zu erkennen, dass früher doch nicht alles besser war. Es war eben anders, aber das stellten schon unsere Eltern und Großeltern fest. Lernen wir also von- und miteinander und lassen wir die Jubilare noch einmal hochleben!

Angelika Schäffer-Fischill

Bettler auf teurem Pflaster

Die Wiener Polizei geht in Schwerpunkstreifen gegen illegale Bettelei vor und versucht, Menschenhandelsopfer zu identifizieren. Manche sind aggressiv, andere „arbeiten“ mit Tricks.

Bettler, die im Winter auf Asphalt sitzen, Bettler mit Hund, Bettler mit körperlichen Behinderungen – sie sollen Mitleid erregen. Im ersten Bezirk mit vielen Touristen und gut betuchter Wohnbevölkerung stehen die Chancen auf eine großzügige Spende besonders hoch. Dass diese nicht dem Beschenkten bleibt, sondern in der Regel bei Kriminellen landet, ist den Almosengebern kaum bewusst, und schon gar nicht, dass einige der Bettler Opfer von Menschenhandel sein könnten.

In Bezug auf den Menschenhandel geht Chefinspektor Roland Raab, Leiter des Kriminalreferats Innere Stadt, von einem großen Dunkelfeld aus. Um dieses zu erhellen, erteilte Polizeipräsident Dr. Gerhard Pürstl im April 2024 den Auftrag, das Kriminalreferat bei Bettler-Schwerpunktaktionen einzubinden. Von April bis November 2024 gab es im Bereich des Polizeikommissariats Innere Stadt 73 Schwerpunkstreifen mit 527 Identitätsfeststellungen und 250 Verwaltungsstrafanzeigen.



Von April bis November 2024, Innere Stadt: 73 Schwerpunkstreifen mit 527 Identitätsfeststellungen und 250 Verwaltungsstrafanzeigen

191-mal konnte gewerbsmäßige, 46-mal aufdringliche, 9-mal aggressive und 4-mal organisierte Bettelei nachgewiesen werden.

Fünfmal wurde im Zuge der Schwerpunkstreifen eine kriminalpolizeiliche Wahrnehmungsmeldung we-

gen Menschenhandels an den Ermittlungsbereich 10 Menschenhandel/Schlepperei des Landeskriminalamts gemacht. Dort werden die Daten aus den Bezirken gesammelt und ausgewertet, um gegen die Hintermänner ein Verfahren einleiten zu können. Die



Der Bettlerlös gehört den Bettlern nur zu einem geringen Teil

gesetzliche Grundlage bildet § 104a Strafbgesetzbuch, Menschenhandel, der verwirklicht ist, wenn eine Person unter Einsatz von Gewalt oder gefährlicher Drohung, durch Täuschung, Ausnützen einer Autoritätsstellung, einer Zwangslage oder eines Zustands der Wehrlosigkeit ausgebeutet wird.

Herkunft. Die in Wien bettelnden Menschen gehören meist ethnischen Minderheiten an und werden mit organisierten Transporten nach Österreich gebracht. Werden sie abgeschoben, sind sie meist innerhalb kürzester Zeit wieder hier. Von dem Geld, das sie erbetteln, dürfen sie nur einen geringen Betrag behalten und müssen darüber hinaus – mit Zinsen – für den Transport sowie für die Unterbringung in einer Bettlerunterkunft aufkommen.

Neben den organisierten Bettlern trifft man in Wien – in geringem Ausmaß – auch „Armutsbettler“, die meist aus der Slowakei kommen. Sie betteln ohne eine Organisation im Hintergrund und müssen von dem Geld nichts abliefern, das sie „verdient“ haben. Bettler mit österreichischer Staatsbürgerschaft, etwa Obdachlose oder Suchtgiftabhängige, fallen kaum



Patrick Jamer, Roland Raab, Lucia Bijeli: Das Ermittlerteam arbeitet die Bettlerszene in der Wiener Innenstadt auf, die als „teures Pflaster“ attraktiv ist

ins Gewicht.

In der Inneren Stadt gibt es im Verhältnis zur Bezirksgröße die meisten Bettler von ganz Wien. Das Aufkommen variiert je nach Jahreszeit. „Die Spitzenzeit ist vor Weihnachten, da geben die Leute mehr“, sagt Roland Raab. Gebettelt wird vor allem an Orten mit vielen Touristen: am Graben, in der Kärntner Straße, der Rotenturmstraße und der Wollzeile, am Kohlmarkt, beim Schottentor und beim Volkstheater.

Wie viel ein Bettler einnimmt, hängt vom Mitleidsfaktor ab. „Normale“ Bettler können im 1. Bezirk mit 5 bis 20 Euro pro Stunde rechnen. Die Mitnahme eines Hundes bewegt Tierliebende zu einer höheren Spende. Bei dem Hund handelt es sich jedoch nicht um den Gefährten des Bettlers. „Die Tiere werden gegen Geld ausgeliehen“, sagt Inspektor Patrick Jamer. „Wir sehen denselben Hund bei verschiedenen Personen.“

Besonders hohe Einnahmen erzielen Bettler mit sichtbaren Behinderungen, etwa deformierten oder fehlenden Gliedmaßen. Diese werden deutlich zur Schau gestellt, um Mitleid zu erregen. Personen, die nicht oder nur mühsam gehen können, werden mit einem

Rollstuhl oder einem Skateboard zu dem Platz gebracht, an dem sie betteln. Oft ist eine körperliche Behinderung nur vorgetäuscht, etwa wenn ein Gesunder im Rollstuhl sitzt oder sich auf eine zu kurze Krücke stützt, um krumm zu wirken. Mit 70 bis 100 Euro pro Stunde können Menschen mit Behinderungen rechnen, wenn sie betteln.

Behinderungen. Zu ihnen zählt eine Rumänin mit fehlgebildeten Armen und Beinen. Sie wird auf einem Skateboard zu ihren Plätzen in der Kärntner Straße oder der Wollzeile geschoben. Mithilfe eines über ihre Hand gezogenen Schuhs kann sie sich selbst mit dem Skateboard fortbewegen – und hat auf diese Art bereits versucht, einer Polizeikontrolle zu entkommen – erfolglos. „Auch wenn ihr Verwaltungsübertretungen nachgewiesen werden, hat die Polizei keine Handhabe“, erklärt Raab. „In der Fremdenapplikation steht der Hinweis, dass sie haftunfähig ist. Sie kann daher auch nicht ausgewiesen werden.“

Auch bei Bettlern mit schweren Behinderungen muss man manchmal mit aggressivem Verhalten rechnen – etwa bei einem gelähmten Afghanen im Rollstuhl. Sein üblicher Standplatz ist

neben dem Eingang zum Stephansdom. „Bei einer Kontrolle ist er einer Kollegin mehrmals absichtlich mit dem Rollstuhl über den Fuß gefahren“, schildert Raab.

„Arbeitende“ Bettler. Eine andere Möglichkeit, die Einnahmen zu steigern, besteht darin, die Leute zu unterhalten. Eine Genehmigung dafür holen die Bettler nicht ein, etwa wenn sie als Straßenmusikanten oder Pflastermaler auftreten. In der Kärntner Straße malt ein Mann mit Kreide Staatsflaggen auf den Asphalt, was ausländische Touristen dazu animiert, Münzen auf die Flagge ihres Herkunftslandes zu werfen. „Bettler in Kostümen, etwa als Clown oder Mickey Mouse, lassen sich fotografieren und verlangen dafür Geld“, berichtet Jamer.

Als Spendensammlerinnen gaben sich zwei junge Frauen aus, die mit Sammelbüchse und Spendenlisten mit einem echt wirkenden Logo des *Blinden- und Sehbehindertenverbands Österreich* durch die Innenstadt zogen. Der Verband wusste nichts von einer – meldepflichtigen – Sammelaktion, es handelte sich um Betrug. Die beiden Frauen hatten mehrere Hundert Euro ergaunert, als sie von der Polizei gestoppt wurden.

Wie viel es letztlich ist, das die Bettlerinnen und Bettler von den Einnahmen behalten dürfen und wie sie in ihrer Organisation behandelt werden, bleibt meist im Dunklen. Man hat bessere Chancen, etwas über die Hintergründe zu erfahren, wenn man mit den Bettlern in ihrer Muttersprache kommuniziert. Das gelingt Inspektorin Lucia Bijelic, Ermittlerin in einer Polizeiinspektion im 1. Bezirk. Sie spricht Bosnisch/Kroatisch/Serbisch und kann sich aufgrund der Ähnlichkeit der Sprachen mit Bulgaren verständigen. „Die Bettler öffnen sich, wenn man sie in ihrer Sprache anredet, und erzählen zum Beispiel von ihren Kindern“, sagt



Der Bettlerlös hängt vor allem vom Mitleidsfaktor ab

Bijelic. „Oft haben 20-Jährige mehrere Kinder.“

In einem Fall wurde die Polizei gerufen, weil eine Bettlerin auf der Straße in einer „fremden Sprache“ herumschrie. Bijelic erkannte, dass es sich um eine Bulgarin handelte, und erfuhr den Grund für die Aufregung. Die Frau suchte ihren seit Tagen verschollenen Ehemann, der ebenfalls in Wien gebettelt hatte. Bijelic fand heraus, dass der Vermisste in ein Krankenhaus eingeliefert worden und dort verstorben war. Sie überbrachte der Frau die traurige Nachricht.

Auf Streife ist Inspektorin Carina Dogan immer wieder einem oft betrunkenen bulgarischen Bettler begegnet. Seine Geschichte erfuhr sie erst, nachdem sich eine bulgarischstämmige Kollegin vom Bundeskriminalamt mit dem Mann unterhalten hatte. „Er arbeitet in seiner Heimat als Fliesenleger, hat im Winter aber keine Aufträge. Daher hat er sich überreden lassen, zum Betteln hierherzukommen. Er würde gern wieder heimfahren, darf aber nicht, weil er den Transport noch nicht abbezahlt hat“, erzählt Dogan.

Festnahmen. Über etliche Bettler wurde ein Aufenthaltsverbot verhängt, das sie bei Kontrollen durch Angabe falscher Namen und Geburtsdaten zu umgehen versuchen. Manche flüchten, wenn sie eine Polizeistreife sehen. Dogan erinnert sich an einen Slowaken, der beim Betteln Hausschuhe getragen

hatte. „Beim Davonlaufen ist er über seine Patschen gestolpert. Wir haben ihn zur Identitätsfeststellung festgenommen und herausgefunden, dass er ein Aufenthaltsverbot hat.“ Er wurde ins Polizeianhaltezentrum Hernalser Gürtel gebracht.

Bei einer Festnahme verhalten sich die meisten Bettler ruhig. Aggressiv sind sie vor allem, wenn sie betrunken sind. Die Polizisten kennen „ihre“ Bettler und wissen, wer zu übermäßigem Alkoholkonsum neigt.

Der PI-Ermittler Revierinspektor Martin Dao war bis vor Kurzem in der PI Kärntner Torpassage/Karlsplatz stationiert. „Zwei- bis dreimal im Monat haben wir eine Sonderstreife Bettelei gemacht“, erzählt Dao. „Im Schnitt ist es zu vier Festnahmen gekommen.“ Betroffen habe es immer dieselben, meist Rumänen nach übermäßigem Alkoholkonsum.

Nicht auffindbar. Bettlern nach einer Verwaltungsübertretung eine Strafverfügung zuzustellen, ist oft schwierig, da viele nicht in Österreich gemeldet sind. Damit Zustellungen für den Strafvollzug erfolgen können, wurde der Strafvollzug eingebunden. Er wird bei Anhaltungen untertags kontaktiert, um Maßnahmen wie Zustellungen oder die Erstellung eines Vermögensverzeichnisses im Auftrag des Strafvollzugs umzusetzen.

Als erfolgversprechend hat es sich erwiesen, wenn ein Schnellrichter die Schwerpunktstreife begleitet. „Ist ein Polizeijurist dabei, legt dieser gleich die Strafhöhe fest und drückt dem Bettler Strafverfügung und Erlagschein in die Hand“, sagt Raab. Die Strafhöhe liegt zwischen 200 und – bei Wiederholungstätern – 600 Euro. Wer nicht zahlen kann, tritt den Ersatzarrest an – vor allem im Winter oft freiwillig. Ein warmer Haftraum und kostenloses Essen erscheinen manchen verlockender, als draußen in der Kälte zu betteln.

Rosemarie Pexa

Bettler im Fokus

Die Wiener Polizei ist den Strukturen organisierter Bettelei auf der Spur. Hinter praktisch allen Bettlerinnen und Bettlern stehen organisierte kriminelle Clans, von denen sie ausgebeutet werden.

Seit 2024 befasst sich die Polizei in Wien schwerpunktmäßig mit der Bettlerszene. Bettler sind im Stadtbild präsent – und sie polarisieren: Während ein Teil der Bevölkerung Bettelei als störend und geschäftsschädigend betrachtet, empfinden andere Mitleid. Die Arbeit der Polizei ist eine Gratwanderung. Einerseits muss sie die Rechte der Bettelnden schützen, andererseits straf- und verwaltungsrechtliche Delikte verfolgen.

Von außen lässt sich nicht erkennen, ob es sich bei einem Bettler um einen mittellosen Menschen handelt, der mit Almosen seine persönliche Situation verbessern möchte, oder ob er Geld für eine kriminelle Organisation beschafft. Die Polizei unterscheidet zwischen drei Gruppen an Bettlern:

In etwa 10 bis 15 Prozent der Fälle handelt es sich um „selbstbestimmte Armutsbettler“, die ohne eine Organisation im Hintergrund betteln und jederzeit damit aufhören können.

Die mit 70 bis 80 Prozent häufigste Variante ist organisierte Bettelei. Die Personen werden in ihrem Herkunftsland angeworben. Anreise und Übernachtung in einem Bettlerquartier organisiert eine oft kriminelle Gruppierung, die den Bettlern den Großteil des „verdienten“ Geldes abnimmt.

Eindeutig der organisierten Kriminalität zuzurechnen sind die 5 bis 8 Prozent der Fälle, in denen Bettler als Opfer von Menschenhändlern nach Österreich gebracht werden und unter sklavenähnlichen Zuständen leben.

„Wenn man einem Bettler Geld gibt, bekommt es mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Organisation mit



Gerald Tatzgern: „Wenn man einem Bettler Geld gibt, bekommt es mit hoher Wahrscheinlichkeit eine Organisation mit kriminellen Hintermännern.“

kriminellen Hintermännern“, sagt Brigadier Gerald Tatzgern, BA, MA, Leiter der Abteilung 8 – Schlepperei, Menschenhandel und Sonderermittlungen im Bundeskriminalamt. Grundsätzlich verbieten lässt sich Betteln jedoch nicht. 2012 hat der Verfassungsgerichtshof erkannt, dass Betteln nach Artikel 8 der *Europäischen Menschenrechtskonvention* als Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens, ein Menschenrecht ist. Betteln mit Kindern, organisiertes, aggressives oder aufdringliches Betteln sind Verwaltungsübertretungen. Kommen Ausbeutung, Gewalt, gefährliche Drohung, die Ausnutzung einer Autoritätsstellung oder einer Zwangslage dazu, ist § 104a Strafgesetzbuch Menschenhandel verwirklicht – was sich in der Praxis allerdings oft schwer beweisen lässt.

Praktisch alle Bettler gehören Clans

bestimmter Volksgruppenminderheiten an. Haben sich vor der Corona-Pandemie 500 bis 600 Rumänen und 300 bis 400 Bulgaren in Wien zum Betteln aufgehalten, sind es derzeit 300 Bulgaren und etwas weniger Rumänen sowie einige Slowaken und Ungarn, wobei unter Letzteren auch „selbstbestimmte Armutsbettler“ zu finden sind.

Arbeitsteilung. Bei der organisierten Bettelei wird arbeitsteilig vorgegangen. Verschiedene Personen, alle Angehörige desselben Clans, sind für das Anwerben der Bettler in ihrem Heimatland, den Transport nach Österreich bzw. in andere Staaten, das Mieten von Wohnungen als Bettlerunterkünfte und die Beaufsichtigung beim Betteln zuständig. Die Clanchefs dirigieren die Aktivitäten von ihrer Heimat aus – und streifen den überwie-

genden Teil des Geldes ein. „Wir haben Roma-Siedlungen in Rumänien und Bulgarien besucht: Die Clanchefs residieren in Palazzos, die Bettler hausen in Baracken“, beschreibt Tatzgern.

Die „Arbeit“ der organisierten Bettler ist streng geregelt. Sie machen sich um acht Uhr früh von ihrem Bettlerquartier aus auf den Weg zu den ihnen zugeteilten Plätzen. Beliebte Einkaufsstraßen wie die Kärntnerstraße und Am Graben in der Inneren Stadt sowie die Mariahilfer Straße, wo sich meist 10 bis 60 Bettler aufhalten. Vor Supermärkten versuchen Bettler, ihre Chance auf eine Spende zu erhöhen, indem sie Kunden einen Einkaufswagen bereitstellen. An kirchlichen Feiertagen bitten sie vor Kirchen um eine milde Gabe. Die Touristensaisonen im Sommer und in der Weihnachtszeit sind auch Hochsaisonen für die organisierte Bettelei.

In Österreich haben Clans neben Wien größere Städte wie Linz, Graz oder Salzburg zeitweise auch kleinere Orte als ihr Revier auserkoren und bleiben diesem in der Regel treu. Die Weiterreise erfolgt, meist nach drei Monaten, in ein anderes Land.

„Bei Schichtwechsel warten fünf Personen vor dem Bettlerquartier, bis ein Van kommt“, schildert Tatzgern. „Aus diesem steigen fünf andere aus, und die Wartenden steigen ein.“

Die Bettlerquartiere befinden sich in einem desolaten und hygienisch katastrophalen Zustand, häufig mit Ungeziefer. Die auf engem Raum zusammengedrängten Bewohner sind mit der Wohnsituation trotzdem zufrieden, weil der Standard dank Fließwasser und Heizung oft höher ist als in ihrem Herkunftsland. Bettlerwohnungen von der Gruppe *Sofortmaßnahmen* der Stadt Wien räumen zu lassen, ist allerdings nicht so einfach. Es muss etwa eine Gefährdung vorliegen, wie im Fall einer Wohnung, in der eine kaputte Gasleitung mit einem Gartenschlauch überbrückt war.

Die Bettler zahlen zwischen 50 und 100 Euro monatlich dafür, dass sie in

der Unterkunft auf einer Matratze schlafen dürfen. „Die Wohnungsmiete kostet 1.000 Euro, Das bringt dem Vermieter einen Reingewinn von bis zu 2.000 Euro im Monat“, sagt Tatzgern. Meist hat der Vermieter die Wohnung selbst gemietet und ist Untervermieter. Bei Polizeikontrollen stellt er sich als Helfer in der Not dar, der obdachlosen Personen einen Schlafplatz verschafft.



Die Schlepper nützen verschlungene Wege in die EU

Die Summen, die Bettler in Wien „verdienen“, können mit dem Nettolohn von Vollzeitangestellten in manchen Branchen mithalten. „Wenn jemand weniger als 200 bis 300 Euro pro Woche erbettelt, macht er etwas falsch“, sagt Tatzgern. „Das ist das unterste Limit. Wer zu wenig einnimmt, muss mit Repressalien rechnen.“ Übliche Sanktionen sind Essensentzug, Schläge und Demütigungen.

Von ihren Einnahmen müssen die Bettler den überwiegenden Teil an ihren Clan abliefern. Versucht jemand, etwas abzuzweigen, wird er bestraft. Zur Überwachung dienen Aufpasser. Zwischendurch kommt ein Clanmitglied vorbei, um das Geld abzusammeln. Diese Tätigkeit übernehmen häufig Kinder.

Betteln mit Minderjährigen kommt selten vor, in Wien am ehesten im Stuwertel oder bei den Bahnhöfen. Die Clans wissen genau, dass die Polizei in diesen Fällen durchgreift. Werden unter 18-Jährige beim Betteln, Stehlen oder Anbieten sexueller Leistungen erwischt, kontaktiert die Polizei die Jugendwohlfahrt der Stadt Wien. Es hat auch schon Aktionen der Wiener Polizei gemeinsam mit Kollegen aus Bulgarien und Rumänien gegeben, bei denen die Beamten aus den Herkunftsländern der Clans mit den Minderjährigen gesprochen haben.

Ausweichaktivitäten. Nicht nur Kinder, auch Erwachsene gehen zum Teil „Ausweichaktivitäten“ nach. Tatzgern nennt als Beispiel Musikanten,

die in der U-Bahn spielen: „Sie gehören zur selben Gruppe, und schlafen im selben Quartier wie die Bettler. Meist sind sie zu dritt: ein Musikant, einer, der das Geld absammelt, und ein Aufpasser. Sie trennen sich, bevor sie in die U-Bahn einsteigen, damit man nicht merkt, dass sie zusammengehören.“ Zu den Ausweichaktivitäten zählen ebenso Hütchenspiel, Taschendiebstahl sowie der Verkauf z. B. von Blumen oder Taschentuchpackungen.

Bettler nehmen oft Hunde mit, die ihnen meist nicht gehören, sondern gemietet sind. Sie sollen die Spendenbereitschaft erhöhen. Während in Wien das Betteln mit Hunden erlaubt ist, ist es in anderen Bundesländern verboten. Da Mitleid ebenfalls die Spendenbereitschaft erhöht, setzen die Clans oft Menschen mit Behinderung als Bettler ein. „Die Bettler werden angehalten, ihre körperliche Beeinträchtigung zur Schau zu stellen, z. B. fehlende Gliedmaßen“, berichtet Tatzgern. „Manchmal wird eine Behinderung auch nur vorgetäuscht.“

Tatzgern schildert den Fall von „Stefan“, einem jungen Mann aus Rumänien. Er hatte in Wien für seinen Clan gebettelt, wollte aussteigen und wurde per Zug nach Rumänien zurückgeschickt. Aus Angst vor Misshandlungen durch seine Clanleute sprang er aus dem Zug, kam unter die Räder, verlor beide Beine und einen Arm. Er wurde gefoltet, bis er einwilligte, wieder zu betteln. In Wien nahm

ihn die Polizei mit, weil Verdacht auf Menschenhandel bestand. „Stefan“ sagte gegen die kriminellen Hintermänner aus, kam in ein Zeugenschutzprogramm, nahm aber wieder Kontakt mit seinen Clansleuten auf.

Um Fälle wie diesen zu erkennen, hat das Bundeskriminalamt Kriminal-Sachbearbeiter in Wien geschult. Dabei wurde vermittelt, was auf Menschenhandel hinweist. Es geht darum, zu beobachten und wahrzunehmen, wer sich in der

Nähe des Bettlers aufhält oder ihn anspricht. Auf Basis der kriminalpolizeilichen Wahrnehmungen führt das BK eine soziale Netzwerkanalyse durch, um die Strukturen der organisierten Bettellei aufzudecken.

Das BK arbeitet mit den Behörden in den Heimatländern der Bettler zusammen. Ein Problem besteht darin, dass dort der Bettellei die Strafbarkeit im Verwaltungsrecht fehlt. Gemeinsame Ermittlungsgruppen werden bei der Datenanalyse von *Europol* unterstützt, die *Taskforce Menschenhandel* wird beigegeben.

Konsequenz. Die Ermittlungen und das konsequente Vorgehen gegen strafbare Formen der Bettellei haben zu ersten Erfolgen geführt. In Wien kommt ein Schnellrichter zum Einsatz, wenn das Betteln als aufdringlich eingestuft wird oder neben dem Bettler kein ausreichend breiter Gehweg frei bleibt. Der Schnellrichter erlässt vor Ort einen Bescheid. Der Strafraum beträgt bis zu 300 Euro.

Besonders störend wird es von Geschäftsleuten empfunden, wenn sich Bettler vor ihrem Geschäft aufhalten, da das die Kunden vertreibt. Die Polizei versucht, deeskalierend zu wirken. Das führt dazu, dass Bettler freiwillig gehen, um Schwierigkeiten zu vermeiden. Besonders betroffene Plätze im ersten Bezirk haben von den Maßnahmen profitiert – sie werden von den Bettlern gemieden. *Rosemarie Pexa*

Hilfe bei Post-Covid

Eine moderierte Gruppe der Mitarbeiterbetreuung in der Landespolizeidirektion Wien unterstützt Kolleginnen und Kollegen, die nach einer Corona-Erkrankung unter schweren Langzeitfolgen leiden.

Nachtdienste, Überstunden – kein Problem. Nach der Arbeit noch schnell ins Fitnessstudio und dann mit dem Auto nach Hause. Erwischt einen einmal ein Infekt, kann man nach ein paar Tagen wieder weitermachen wie gewohnt. Aber plötzlich ist alles anders. Viele, die sich von einer Corona-Erkrankung nicht mehr erholen, berichten das Gleiche: Eine davor nie gekannte Erschöpfung macht es unmöglich, Alltägliches zu erledigen. Je mehr man sich anstrengt, wieder so zu „funktionieren“ wie früher, umso weniger gelingt es. Angehörige, Kollegen, selbst Ärzte stehen dieser Veränderung ratlos gegenüber.

Dass sich der gesundheitliche Zustand durch körperliche oder geistige Anstrengung und durch Überreizung verschlechtert, was als *Post-Exertionelle Malaise (PEM)* bezeichnet wird, ist kein neues Phänomen. Es zeigt sich als Symptom der *Myalgischen Enzephalomyelitis bzw. des Chronischen Fatigue-Syndroms (ME/CFS)*, einer Erkrankung, die in der Folge unterschied-



Christoph Muuß: „Post-Covid ist keine psychische Erkrankung, denn das Virus greift Organe an und verursacht Schäden, etwa an Herz oder Lunge.“

licher Infekte auftreten kann. Erst in der Corona-Pandemie ist die Anzahl der Betroffenen so stark angestiegen, dass in der Ärzteschaft und langsam auch in der Bevölkerung ein Bewusstsein dafür entsteht.

Amtsleiter Christoph Muuß, BA,

MSc, Psychotherapeut und psychologischer Berater im Referat *A1.4 Mitarbeiterbetreuung* der LPD Wien, wurde zum ersten Mal mit dem Thema konfrontiert, als ein guter Freund nach einer Corona-Infektion an Post-Covid erkrankte. Bei dieser Bezeichnung



Selbst Ärzte waren anfangs über Post-Covid schlecht informiert

handelt es sich um einen Überbegriff für gesundheitliche Langzeitfolgen einer akuten Infektion mit dem Coronavirus. Durchschnittlich jeder sechste Infizierte ist von Post-Covid betroffen, wobei nicht alle unter ME/CFS leiden. Als sich bald darauf der erste Kollege mit Post-Covid wegen einer Wiedereingliederung in Teilzeit an Muuß wandte, wusste dieser über die Erkrankung bereits Bescheid.

Informationsveranstaltung. Bald suchten weitere betroffene Kollegen bei der *Mitarbeiterbetreuung* Unterstützung. „Sie haben erzählt, dass man sie oft nicht ernst genommen hat. Die Ärzte waren über die Krankheit schlecht informiert“, berichtet Muuß. Er hatte die Idee, Betroffene und Führungskräfte bei einer Veranstaltung aus medizinischer und psychologischer Sicht über Post-Covid zu informieren. Diese fand am 17. Jänner 2024 in der Landespolizeidirektion Wien statt, mit dem Lungenfacharzt Dr. Ralf Harun Zwick, dem ärztlichen Leiter der Rehabilitationsklinik der *Therme Wien Med*, die ambulante Rehabilitation für Post-Covid-Patienten anbietet.

Für Bedienstete der LPD, die an Post-Covid erkrankt sind, bot die Ver-



Post-Covid-Patientin Veronika Tscherny-Czaak: „Das PI-Kommando hat sich hervorragend verhalten. Alle in der Polizeiinspektion haben mich unterstützt.“

anstaltung eine Gelegenheit, sich mit Betroffenen auszutauschen und etwas über deren Erfahrungen zu hören. Kontrollinspektorin Veronika Tscherny-Czaak, stellvertretende Kommandantin der Polizeiinspektion Ausstellungsstraße, schilderte den Veranstaltungsbesuchern die Langzeitfolgen, die bei ihr nach einer Corona-Infektion 2022 aufgetreten waren. Mittlerweile ist sie wieder im Dienst. Betroffene, deren Gesundheitszustand es ihnen nicht erlaubte, in die LPD zu kommen, konnten via Zoom teilnehmen. Auch Gruppeninspektor Martin Huber (Na-

line-Meetings abgehalten. Ein weiterer Vorteil der virtuellen Treffen besteht darin, dass sich niemand anstecken kann, denn auch ein „harmloser“ grip-paler Infekt belastet das geschwächte Immunsystem von Post-Covid-Patienten. Die Gruppentreffen finden einmal im Monat statt; derzeit nehmen 15 Personen daran teil.

„Zu Beginn schildert jeder kurz, wie es ihm geht, und sagt, was ihm wichtig ist“, berichtet Muuß. „Dann frage ich, ob jemand ein Anliegen hat, und informiere über aktuelle Entwicklungen, etwa über neue Studien. Die

Speziell Polizisten haben eine hohe Leistungsbereitschaft, die sie bei Post-Covid nicht umsetzen können

me geändert), der sich derzeit in Reha in der *Therme Wien Med* befindet und in den nächsten Monaten einen Wiedereinstieg plant, machte von dieser Möglichkeit Gebrauch.

Moderierte Gruppe. Im April 2024 initiierte Muuß eine moderierte Post-Covid-Gruppe. Da auch die Anfahrt zur *Mitarbeiterbetreuung* Betroffene anstrengt und sich die virtuelle Teilnahme bei der Veranstaltung bewährt hat, wird die Gruppe in Form von On-

Teilnehmer tauschen Erfahrungen aus, etwa darüber, was gegen bestimmte Beschwerden hilft oder mit welchen Ärzten sie gute Erfahrungen gemacht haben.“ Die Betroffenen fühlen sich in der Gruppe verstanden und merken, dass sie mit ihren Problemen nicht allein sind.

Symptome. Laut Muuß würden Außenstehende Post-Covid häufig fälschlich als psychische Erkrankung verstehen. „Das Virus greift das Nerven-

system und Organe wie Herz oder Lunge an“, erläutert Muuß. „Bisher sind rund 200 Symptome festgestellt worden, darunter Herzrasen, Atemnot, Kopfschmerzen, Schwindel, Gelenk- und Muskelschmerzen, Schlafprobleme, Gedächtnis-, Konzentrations- und Wortfindungsstörungen.“ Ein Leitsymptom ist eine verminderte Belastbarkeit. Oft wird Post-Covid mit einer Depression verwechselt. Bei dieser fehlt jedoch der Antrieb, etwas zu tun, während Post-Covid-Patienten aktiv sein wollen und es aufgrund ihres Gesundheitszustands nicht können.

Zu den körperlichen Beschwerden kommt die psychische Belastung. „Speziell Polizisten haben eine hohe Leistungsbereitschaft, die sie bei Post-Covid nicht umsetzen können“, sagt Muuß. Das erzeuge Frustration. Betroffene fürchten, ihren Job zu verlieren, wenn sie zu lange im Krankenstand sind oder die Wiedereingliederung nicht schaffen. Finanzielle Sorgen würden durch eine Anerkennung als Berufskrankheit gemildert, allerdings muss man dafür beweisen, dass man sich im Dienst angesteckt hat, was bisher nur einem Kollegen gelungen ist.

Wie unterschiedlich sich Post-Covid bei verschiedenen Betroffenen äußern kann, zeigen die Berichte von zwei Kollegen. Veronika Tscherney-Czaak erkrankte im April 2022 an Corona. „Ich habe gefiebert und mich gefühlt, als ob ich gleichzeitig eitrige Angina, Mittelohrentzündung und Lungenentzündung hätte“, sagt sie. Nach einer einmonatigen Behandlung mit Antibiotika und Cortison gab es eine leichte Besserung. Sie wollte wieder ihren Dienst aufnehmen, der Amtsarzt lehnte ab. Es folgten mehrere Monate, in denen sich Post-Covid-Symptome vor allem im neurologischen Bereich entwickelten. Tscherney-Czaak litt unter Konzentrations-, Gedächtnis- und Schlafstörungen sowie einer verminderten Belastbarkeit.

Nach einem halben Jahr versuchte sie erneut, sich gesundschreiben zu lassen – diesmal mit Erfolg. „Am Anfang

habe ich vier Stunden Dienst am Tag geschafft“, berichtet sie. Danach musste sie zwölf bis 14 Stunden schlafen und sich komplett zurückziehen, um sich zu erholen. An ein normales Sozialeben, etwa ein Treffen mit Freunden, war nicht zu denken. Die sportliche Polizistin versuchte, ihr Training wieder aufzunehmen. Nach zwei Minuten moderater Anstrengung machte sich Erschöpfung bemerkbar. Seit Oktober 2023 übernimmt Tscherney-Czaak wieder Zwölf-Stunden-Dienste, allerdings nur am Tag. Da eine 40-Stunden-Woche nach wie vor zu anstrengend für sie ist, nimmt sie sich wöchentlich einen Urlaubstag.

Martin Huber infizierte sich zweimal mit dem Corona-Virus, das erste Mal im Februar 2022. Danach bemerkte er zwar ein verringertes Leistungsniveau, arbeitete aber nach der akuten Erkrankung weiter wie davor. Als sich Monate später noch immer keine Besserung einstellte, konsultierte er mehrere Ärzte und wurde mit Verdacht auf Post-Covid im Herbst 2022 auf Herz-Lungen-Rehabilitation geschickt. „Im Reha-Zentrum haben sie keine Erfahrung mit Post-Covid-Patienten gehabt und mit uns Aufbau-Training gemacht“, erzählt Huber. Es wurde nicht berücksichtigt, dass Betroffene Belastungen nur langsam und vorsichtig steigern sollten, was man als „Pacing“ bezeichnet, um eine Verschlechterung zu vermeiden.

Diese erfolgte bei Huber, nachdem er von der Reha zurückgekehrt war. Trotzdem machte er weiter Dienst samt Überstunden, und geriet in einen Zustand der permanenten Überforderung. Im Jänner 2023 musste er sich krankmelden. „ME/CFS ist bei mir die Hauptausprägung von Post-Covid. Ich habe nur zwischen 20 und 30 Prozent meiner normalen Leistungsfähigkeit“, sagt Huber. Hitze und Kälte, banale Infekte und eine weitere Corona-Erkrankung brachten Rückschläge. Eine leichte Besserung durch die ambulante Reha stimmt ihn vorsichtig optimistisch, im Frühjahr mit der Wiedereingliederung beginnen zu können.



Ralf Harun Zwick, ärztlicher Leiter der Rehabilitationsklinik der *Therme Wien Med* informierte aus medizinischer Sicht in der LPD Wien über Post-Covid

Behandlungsmethoden. Nicht jedem, der an Post-Covid erkrankt ist, helfen die gleichen Behandlungen und Maßnahmen. Als besonders effizient habe sich das auch von Huber angewandte „Pacing“ erwiesen, sagt Muuß. Betroffene lernen, ihre Kräfte so einzuteilen, dass sie sich nicht überfordern. Diese Methode ist mittlerweile Bestandteil der Rehabilitation bei Post-Covid. Vielen Betroffenen bringen Atemübungen, Meditation oder progressive Muskelrelaxation Erleichterung. Wird die psychische Belastung zu groß, empfiehlt sich eine Begleitung durch einen Psychotherapeuten.

Eine Rolle spielt das berufliche Umfeld. „Mein Gruppenchef war sehr verständnisvoll. Bei den Kollegen habe ich alles erlebt – von Verständnis bis zu der Vermutung, dass ich mich vor der Arbeit drücken will“, berichtet Huber. Tscherney-Czaak ist voll des Lobes für ihre Dienststelle: „Das PI-Kommando hat sich hervorragend verhalten. Alle in der PI waren nett und haben mich unterstützt.“ Für Muuß ist es vor allem eine Frage des Wissens, wie Vorgesetzte oder Kollegen auf einen Betroffenen mit verminderter Leistungsfähigkeit reagieren. Es ist ihm ein Anliegen, durch Information ein Bewusstsein dafür zu schaffen, was es bedeutet, an Post-Covid erkrankt zu sein. *R. P.*

POST-COVID Begriffe rund um die Erkrankung

Das Coronavirus SARS-CoV-2

löst die Erkrankung COVID-19 aus – umgangssprachlich als „Corona“ bezeichnet.

Long-Covid bzw. Post-Covid sind Überbegriffe für gesundheitliche Langzeitfolgen, die nach einer akuten Infektion mit dem Coronavirus auftreten können. Von Long-Covid spricht man bei Folgen im Zeitraum von vier bis zwölf Wochen nach der Infektion, von Post-Covid ab der zwölften Woche. Oft werden die beiden Begriffe synonym verwendet.

Myalgische Enzephalomyelitis bzw. *Chronisches Fatigue-Syndrom (ME/CFS)* ist eine „chronische Multisystemerkrankung“. Das Leitsymptom stellt eine nach Belastung einsetzende Zustandsverschlechterung dar, die als *Post-exertionelle Malaise (PEM)* bezeichnet wird. Sie wird durch körperliche oder geistige Anstrengung sowie durch Überreizung ausgelöst, etwa durch Licht oder Geräusche. Der Großteil der an Long- bzw. Post-Covid Erkrankten leidet unter ME/CFS.

Schonend befragt

Mit der richtigen Gesprächstechnik kann eine Retraumatisierung junger Opfer von Sexual- und Gewaltverbrechen vermieden werden. 2024 wurden 276 Kinder zu 95 Sexualdelikten befragt.

Schwerer sexueller Missbrauch, geschlechtliche Nötigung, fortgesetzte Gewalt durch Vater oder Mutter, Vernachlässigung, Gewalt oder sexuelle Übergriffe durch Gleichaltrige – über solche Erlebnisse zu sprechen, fällt nicht leicht. Abteilungsinspektorin Franziska Tkavc vom Assistenzbereich 4 Kriminalprävention des Landeskriminalamts Wien befragt betroffene Kinder möglichst schonend.

Derzeit sind sechs Beamtinnen und ein Beamter für die Vernehmung von Kindern im Alter von 4 bis 14 Jahren zuständig. Eine polizeiinterne Schulung gibt es nicht für diese Aufgabe, die früher bei der Jugendpolizei angesiedelt war und jetzt zum Bereich Kriminalprävention gehört. Franziska Tkavc hat bei ihrer Arbeit Erfahrungen im Umgang mit Gewaltbetroffenen. Sie ist Lebens- und Sozialberaterin, Supervisorin, Mediatorin, psychologische Beraterin und „Deeskalations-Eigensicherungs-Selbstverteidigungs-Trainerin“. Auch die anderen im Team bringen Kenntnisse mit, die ih-



Franziska Tkavc: „Den Kindern fällt es nicht leicht, darüber zu sprechen.“

nen im Gespräch mit den Kindern zugehört werden.

Der Großteil der befragten Kinder ist zwischen sieben und zwölf Jahre alt. Nur in Ausnahmefällen werden Personen über 14 Jahren vernommen, wenn

sie etwa kognitive Einschränkungen aufweisen. 2024 wurden 276 Kinder zu 178 Fällen befragt. 95 davon betrafen Sexualdelikte, wobei es sich bei den Opfern um 100 Mädchen und 39 Buben handelte. Im Unterschied zu den Sexualdelikten waren bei den 83 Gewaltdelikten häufiger Buben (74) als Mädchen (63) die Opfer.

Ausstattung. Erstattet eine Bezugsperson eines betroffenen Kindes Anzeige, erklärt sie damit ihr Einverständnis für die Befragung. Diese sollte möglichst bald erfolgen, da Erinnerungen verblassen und häufiges Erzählen sie überschreibt. Wichtig bei der Befragung ist eine angenehme Atmosphäre. Sie wird auch durch die Ausstattung der Räumlichkeiten der gemieteten Wohnung in der Andreasgasse 4 vermittelt. Durch ein Vorzimmer gelangt man ins Befragungszimmer. Es ist wie ein Kinderzimmer eingerichtet, mit einer bequemen Couch und zwei Sesseln mit einem kleinen Tisch dazwischen. Im Raum steht auch ein Tischfußball-Tisch, um vor der Einvernahme mit ei-



Der Großteil der befragten Kinder ist zwischen sieben und zwölf Jahre alt; nur in Ausnahmefällen werden Personen über 14 Jahren vernommen, und zwar wenn sie etwa kognitive Einschränkungen aufweisen

ner Partie am „Wuzler“ eine lockerere Stimmung zu schaffen.

Die jüngeren Kinder können sich mit Spielsachen beschäftigen – etwa vor der Befragung oder danach, falls die oder der Befragende nach der Befragung noch mit der Begleitperson redet. Einen „Sorgenfresser“ und andere Stofftiere, ein Puppenhaus, Spielzeugautos, Kinderbücher, Uno-Karten, Malbücher und Stifte haben Tkavc, ihre Kolleginnen und der Kollege selbst mitgebracht.

Die Kinder kommen mit einer Vertrauensperson zur Befragung. Früher begleitete in der Regel ein Elternteil, meist die Mutter oder eine Großmutter, das Kind und blieb während der Befragung im Raum. Die Schilderungen des Kindes waren für die Angehörigen oft so belastend, dass ihr Seufzen oder Schluchzen die Befragung beeinflusste. Heute ist in neun

von zehn Fällen jemand von der psychosozialen Prozessbegleitung als Ver-

trauensperson dabei; bei in Einrichtungen untergebrachten Kindern ist es oft eine Betreuungsperson der Einrichtung. Verwandte warten bis zum Ende der Befragung in der Küche. Vor allem für jüngere Kinder ist es wichtig zu wissen, dass z. B. die Mutter nebenan

Die Schilderungen des Kindes waren für die Angehörigen oft so belastend, dass ihr Seufzen oder Schluchzen die Befragung beeinflusste

ist und sie jederzeit zu ihr gehen können.

Ablauf. „Wir sind meist zu dritt“, erklärt Tkavc. „Eine bzw. einer von uns führt die Befragung durch, die/der Zweite kümmert sich um die Technik, die/der Dritte spricht mit der Vertrauensperson, hebt das Telefon ab und Ähnliches.“ Man schaffe damit eine Möglichkeit, falls das Kind lieber mit einer anderen Beamtin oder einem Beamten sprechen möchte als mit der ursprünglich vorgesehenen Person. „Bei der Begrüßung im Vorzimmer stellen wir uns mit unserem Vornamen vor. Wir sagen: ‚Du bist hier bei der Polizei, auch wenn es nicht so aussieht.‘“



Die „Sorgenfresser“ der Polizei

Die Reaktionen der Kinder auf die Polizistinnen und den Polizisten in Zi-



Franziska Tkavc: „Um ein Kind, das länger schweigt, wieder zum Reden zu bewegen, hilft es oft, eine Frage zu stellen, die mit dem Fall nichts zu tun hat“

vil sind unterschiedlich. Manche kennen sie schon von einem Besuch an ihrer Schule. Einige nehmen die Situation zur Kenntnis, andere fragen beispielsweise, ob Polizistinnen und Poli-

Die Befragenden bedienen sich einer einfachen Sprache und stellen kurze, offene Fragen. Sie versetzen das Kind zurück in den Wahrnehmungskontext und fordern es auf, frei zu be-

*Kinder sollten nicht gedrängt werden,
wenn sie nicht gleich antworten*

zisten eine Pistole haben, wenn sie keine Uniform tragen. Die Kinder bekommen eine Erklärung über die Aufgaben der uniformierten Polizei und jene der Kriminalpolizei. Für junge Uniform-Fans liegt eine Polizeikappe bereit, die die Kinder aufsetzen dürfen.

Bevor die Befragung beginnt, erfolgt wie bei Erwachsenen eine Rechtsbelehrung, allerdings dem Alter und der geistigen Reife des Kindes entsprechend. Ihm soll unter anderem klar sein, dass es die Wahrheit sagen muss. Ob es überhaupt zwischen wahr und falsch unterscheiden kann, wird im Zweifelsfall mit kurzen Fragen abgetestet. Die oder der Befragende zeigt z. B. auf ihre grauen Schuhe, behauptet, sie seien rot und beobachtet, wie das Kind reagiert. Es wird darüber informiert, dass es die Befragung jederzeit abbrechen kann.

richten. Ausdrücke, die das Kind selbst verwendet, etwa bei Sexualdelikten für Geschlechtsteile, werden übernommen. „Falls etwas unklar ist, fragen wir nach: ‚Ich habe das nicht verstanden, ich war ja nicht dabei. Kannst du mir das noch einmal erklären?‘“, sagt Franziska Tkavc.

Sie betont, Kinder sollten nicht gedrängt werden, wenn sie nicht gleich antworten. Fragt man sofort nach, sagt das Kind irgendetwas, weil es die befragende Person zufriedenstellen will. Um ein Kind, das länger schweigt, wieder zum Reden zu bewegen, hilft es oft, eine Frage zu stellen, die mit dem Fall nichts zu tun hat. Erinnerungslücken führen mitunter ebenfalls zu längeren Redepausen.

Auch wenn man Vermutungen bezüglich eines bestimmten Tathergangs hat, darf man keine Suggestivfragen

stellen. Das Kind soll unbeeinflusst beschreiben, was geschehen ist und wie es sich dabei gefühlt hat, etwa ob etwas unangenehm war. Kinder, die wiederholt Missbrauch oder Gewalt erlebt haben, sehen diese Handlungen manchmal als „normal“ an. Das Verständnis, dass es sich um eine Straftat handelt, ist häufig nicht vorhanden.

Beeinflussung. Mitunter versuchen Täter oder Täterinnen aus dem Umfeld des Kindes, dieses vor der Einvernahme zu beeinflussen, damit es Bestimmtes verschweigt oder anders darstellt. Sagt das Kind während der Befragung bewusst nicht die Wahrheit, kann das durch Nachfragen herausgefunden werden. Eine Garantie dafür, dass Lügen entdeckt werden, gibt es jedoch nicht. Einen Hinweis auf eine Einflussnahme geben nicht altersgerechte Formulierungen wie „ich habe keinen Opferstatus“ oder offensichtlich auswendig gelernte Sätze, die das Kind auch bei mehrmaligem Nachfragen mit denselben Worten beantwortet. Schwer festzustellen sind dagegen Scheinerinnerungen, von denen das Kind selbst überzeugt ist. Zum Teil lassen sich falsche Erinnerungen mit gezielten Fragen nach Details aufdecken.

Bei Kindern, die noch nicht imstande sind, sich entsprechend auszudrücken, kann eine Mädchen- bzw. eine Bubenpuppe verwendet werden, mit der das Kind zeigt, was geschehen ist. Spricht ein Kind nicht ausreichend Deutsch, zieht man eine Dolmetscherin oder einen Dolmetscher von der Polizeidolmetscherliste bei. In letzter Zeit ist bei Gewaltdelikten der Bedarf für die Übersetzung von Arabisch und Farsi stark gestiegen.

Während des Gesprächs beobachtet die/der Befragende, ob das Kind noch aufmerksam ist, und schlägt eine Pause vor. Je jünger ein Kind, desto kürzer ist seine Aufmerksamkeitsspanne. In der Regel dauert eine Befragung inklusive Pausen 20 bis 30 Minuten, bei älteren Kindern in seltenen Fällen bis zu einhalb Stunden.

Videoaufzeichnung. Die Befragung wird von zwei Videokameras aufgezeichnet. Eine ist auf das Kind und die/den Befragenden gerichtet. Dadurch ist gesichert, dass keine Manipulation erfolgt. Die zweite Kamera bietet von oben einen Überblick über den Raum. Damit lässt sich beweisen, dass niemand im Raum ist, der die Befragung beeinflussen könnte. „Kinder, die bei sexuellem Missbrauch gefilmt worden sind, fragen wir, ob es okay ist, wenn wir filmen. Will es das Kind nicht, hängen wir die Kameras zu und nehmen nur den Ton auf“, sagt Tkavc.

Neben dem Befragungsraum liegt der Technikraum, in dem die Aufnahme kontrolliert werden. Die Videos werden auf DVD gespeichert. Es ist geplant, das System durch ein zeitgemäßes zu ersetzen. Zur technischen Ausstattung gehört eine transportable Kamera, die zum Einsatz kommt, wenn ein Kind in einem Krankenhaus ist und die Befragung dort stattfindet.

Anhand der Videos wird ein wörtliches Protokoll angefertigt, inklusive Anmerkungen wie „Das hat aua gemacht“ statt „Das hat weh getan“. Auch Mimik, Gestik und Verhalten werden protokolliert, etwa, wenn das Kind auf einen Körperteil zeigt, unruhig wird oder zu weinen beginnt.

Mit der schonenden Befragung soll eine Mehrfachbefragung der Kinder vermieden werden. Es kann vorkommen, dass ein Kind bereits bei der Anzeigenerstattung von Ermittlern der Polizeiinspektion befragt wird. Für eine kontradiktorische Einvernahme bei Gericht ist die schonende Videobefragung kein Ersatz.

Optimal wäre ein Verlauf, wenn sich das Kind nach der Tat einer erwachsenen Person anvertraut und diese die Anzeige erstattet. Im besten Fall dockt das Kind bei einer psychosozialen Prozessbegleitung an, etwa beim Kinderschutzzentrum *Möwe*, bei der Beratungsstelle *Tamar* oder beim Gewaltschutzzentrum. Es wird dort betreut und zur Befragung bei der Polizei begleitet.

Rosemarie Pexa

Gemeinsames weiter stärken

Oberst Bernhard Votava hat nach jahrelangem Dienst beim Einsatzkommando Cobra im Juli 2024 das Kommando der Wiener Einsatzgruppen Alarmabteilung (WEGA) übernommen.

Für Bernhard Votava, BA ist es eine Rückkehr in jene Einheit, in der er vor 29 Jahren als Kompanie-Kommandant begonnen hat: Nach 19 Jahren beim *Einsatzkommando Cobra* wechselte er zur *WEGA* zurück und nützt nun seine in beiden Einheiten gesammelten Erfahrungen, um die Gemeinsamkeiten zu stärken und die Zusammenarbeit zu intensivieren. Die Bediensteten seien vom Typus her ähnlich, sagt Oberst Votava: außerordentlich diszipliniert und höchst belastbar.

Diese Eigenschaften sind auch beim Bundesheer gefragt, wo Votava nach der Matura 1984/85 als Einjährig-Freiwilliger diente. Er hatte vor, sich seinen „Kindheitstraum“ zu erfüllen und Berufsoffizier zu werden. Eine mögliche Versetzung in ein anderes Bundesland, die eine geplante Familiengründung erschwert hätte, ließ ihn jedoch umdisponieren, und er bewarb sich stattdessen sowohl bei der Polizei als auch bei der Gendarmerie.

Die Wiener Polizei antwortete zuerst auf sein Bewerbungsschreiben, al-



1996 wurde Bernhard Votava Kommandant der 3. Kompanie der Alarmabteilung, 2005 wurde er Kommandant der 3. Cobra-Einheit

so begann Votava 1985 die Grundausbildung, die damals 18 Monate dauerte, in der Marokkanerkaserne. 1987 kam er als eingeteilter Beamter in seinen „Wunschbezirk“, die Innere Stadt. Dass die Beamten „seines“ Wachzimmers am Stephansplatz nicht im Funkwagen auf Streife waren, sondern zu

Fuß, störte ihn nicht. Einer der größten Vorzüge eines Wachzimmers im 1. Bezirk war für ihn der Inspektionsdienst im Burgtheater und in der Staatsoper. Er erinnert sich an eine Operaufführung der „Fledermaus“ zu Silvester, die er als Jüngster auf einem Stehplatz mitverfolgte – und darauf achten muss-

te, ob Besucher aufgrund des langes Stehens umkippten.

Im Gedächtnis geblieben ist Votava der erste Einsatz, bei dem er mit einer Leiche konfrontiert wurde, ebenfalls im 1. Bezirk. „Es war Hochsommer, Mieter eines Hauses in der Köllnerhofgasse haben die Polizei gerufen, weil es aus einer Wohnung gestunken hat“, erinnert sich Votava. „Die Wohnung war riesig und fast leer. Wir haben zuerst nur eine Tiefkühltruhe gesehen und geglaubt, dass drinnen eine Leiche liegt.“ Tatsächlich kam der Geruch aus einem anderen Raum, in dem Votava und seine Kollegen einen in einen Teppich gewickelten verwesenden Körper entdeckten. Der Fall konnte gelöst werden: Bei der Leiche handelte es sich um die Mieterin der Wohnung, die von ihrem drogensüchtigen Sohn im Streit um Geld getötet worden war.

Straßenverkehr. 1992/93 absolvierte Votava den E1-Grundausbildungslehrgang an der Sicherheitsakademie in Mödling und wurde dem Polizeikommissariat Floridsdorf in der Hermann-Bahr-Straße zugeteilt. Als für den Verkehrs- und Ordnungsdienst verantwortlicher Offizier war er für die Regelung des Verkehrs während des Donauinselfests zuständig. Um Unfälle zu verhindern, traf Votava eine Entscheidung, die der Anweisung widersprach, den Verkehr am Rollen zu halten: „Ich habe die Floridsdorfer Brücke sperren lassen, weil immer wieder Betrunkene auf der Fahrbahn herumgetorkelt sind und ich nicht riskieren wollte, dass einer von ihnen überfahren wird.“

Mit anderen Verkehrsproblemen hatte Votava von 1994 bis 1996 als stellvertretender Abteilungskommandant im Polizeikommissariat Margareten zu tun. Der Verkehr am Gürtel machte zahlreiche Einsätze erforderlich. Noch häufiger mussten die Beamten im 5. Bezirk, der eine hohe Einwohnerdichte aufweist, allerdings wegen Gewalt in der Privatsphäre ausrücken.

Nicht wegen eines Verkehrsdelikts,



Bernhard Votava war zehn Jahre lang als Personenschützer für den damaligen Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer verantwortlich

sondern nach einem Banküberfall waren Votavas Kollegen hinter einem Sportwagen her, den die Räuber als Fluchtfahrzeug nutzten. Einer der Täter glaubte, der Polizei zu Fuß entkommen zu können. Er sprang in der Ram-

Kompanien kennen. In der Folge bot man ihm 1996 den Posten als Kompanie-Kommandant der 3. Kompanie an, und er sagte zu. „Die WEGA war für mich durch die Art der Einsätze, durch ganz Wien als Einsatzort und durch die

Sport hat für Votava seit jeher einen hohen Stellenwert

perstorffergasse aus dem Auto und kletterte über einen Zaun. Er hatte Pech, blieb mit einem Ring an einer Spitze des Zaungitters hängen und riss sich dabei den Finger ab. Die Polizei fand den Finger und verfolgte den Flüchtenden durch die Margaretenstraße, wo es zur Abgabe von Schüssen kam. Obwohl Votava nicht im Dienst war, fuhr er zum Tatort, um seine Kollegen zu unterstützen – und um die Projektile zu suchen, die in ein öffentliches Gebäude eingeschlagen hatten.

WEGA. Während seiner Zeit in Margareten übernahm Votava mehrmals Urlaubsvertretungen bei der WEGA. Er lernte dadurch die sechs WEGA-

Sportmöglichkeiten attraktiv“, schildert Bernhard Votava.

Sport hat für Votava seit jeher einen hohen Stellenwert. In jungen Jahren nahm er als Leistungsschwimmer an Wettkämpfen teil; bei der Polizei war er als Rettungsschwimmer aktiv sowie im Fünfkampf und absolvierte als Tauchoffizier zahlreiche Taucheinsätze. Meist handelte es sich um die Suche nach versenkten Tatwaffen, mitunter auch nach Tresoren. Nach dem Verschwinden von Natascha Kampusch ging man von einem Mord aus, sie wurde in Teichen im 22. Bezirk gesucht. Auch wenn jemand nach einem Badeunfall vermisst wurde, rückten die WEGA-Taucher aus.

Ordnungsdienst. Denkt Votava an seine Zeit bei der *WEGA* zurück, fallen ihm – neben zahlreichen Zugriffen bei Gewalttaten – die vielen Ordnungsdienste bei Kundgebungen ein. Die von Sachbeschädigungen begleiteten „Opernball-demos“ galten als unberechenbar: Man wusste nicht, welche Route die Teilnehmer wählen würden. Zusätzlich zu den üblichen Kundgebungen fanden nach der Angelobung der ÖVP-FPÖ-Regierung unter Bundeskanzler Dr. Wolfgang Schüssel wöchentlich die sogenannten „Donnerstagsdemos“ statt.

Da die *WEGA* für den Ordnungsdienst nicht mehr ausreichend Personal bereitstellen konnte, wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet, der Votava angehörte, um ein Konzept einer in zwei Organisationseinheiten geteilten *WEGA* zu entwickeln. Als Ergebnis erfolgte eine Trennung in das mit mehr Personal ausgestattete *Mobile Einsatzkommando (MEK)* für

den Ordnungsdienst und das *Polizeieinsatzkommando (PEK)* für besonders gefährliche Amtshandlungen, das dem *Gendarmerieeinsatzkommando (GEK)* nachgebildet war.

„Wir haben vorwiegend in Zivil gearbeitet, Scheinkäufe durchgeführt und waren für Zugriffe im Hochrisikobereich zuständig“, schildert Votava. Jede der vier Einheiten des Polizeieinsatzkommandos erhielt einen Zugriffshund. Ebenfalls neu war die Aufgabe als Personenschützer, hauptsächlich für ausländische Diplomaten. Votava, der bereits beim Jagdkommando des Bundesheers in Personenschutz ausgebildet worden war, leitete Personenschutzausbildungen für seine Kollegen beim PEK.

Cobra. Im Zuge der Polizeireform/ *Team-04* waren die Sondereinheiten von Polizei und Gendarmerie in allen



Nach 19 Jahren beim Einsatzkommando Cobra ...



wechselt Bernhard Votava zur WEGA zurück

Bundesländern außer Wien mit dem Gendarmerieeinsatzkommando zum *Einsatzkommando Cobra* fusioniert worden. In Wien wurde 2005 ein Cobra-Stützpunkt installiert. „Die PEK-Angehörigen mussten ein Auswahlverfahren absolvieren, um in die Cobra übernommen zu werden“, berichtet Votava. Er wurde zum Kommandanten der 3. Cobra-Einheit ernannt.

Die Liste der Cobra-Einsätze, an denen Votava beteiligt war, ist lang. Zu den bekanntesten Fällen zählt der Raub der Saliera. Ein Inhaber einer Alarmanlagen-Firma, hatte das berühmte Salzfass am 11. Mai 2003 aus dem *Kunsthistorischen Museum* entwendet und hatte für die Rückgabe Lösegeld gefordert. Er veranstaltete ein Katz-und-Maus-Spiel mit der Polizei. 2006 konnte er anhand eines Fahndungsfotos ausgeforscht und verhaftet werden.

Ein einschneidendes Erlebnis für

alle Beteiligten war der Einsatz in Annaberg am 17. September 2013. Der Jäger Alois Huber erschoss nach einer Kontrolle wegen Wilderei drei Polizisten, darunter einen Cobra-Beamten, sowie einen Sanitäter und beging in seinem Haus Suizid. „Ich war mit der 3. Cobra-Einheit vor Ort“, erzählt Votava. „Wir hätten den Zugriff machen sollen. In dem riesigen Haus voller Waffen und Jagdtrophäen haben wir den Täter in einem geheimen Raum tot aufgefunden, dessen Tür mit einer Stellage getarnt war.“ Der Fall bildete den Anlass, „Medics“ auszubilden, die bei akuter Gefahr in der „roten Zone“ zum Einsatz kommen können.

Auslandseinsätze. Etliche Cobra-Einsätze führten Votava ins Ausland, etwa nach Russland und in andere ehemalige Sowjetrepubliken, in den Iran und nach China. „Zehn Jahre lang habe ich als Personenschützer für den damaligen

Bundespräsidenten Dr. Heinz Fischer gearbeitet“, berichtet Votava. „Innerhalb der EU war das Landesamt für Verfassungsschutz und Terrorismusbekämpfung für den Schutz des Präsidenten zuständig, in Nicht-EU-Ländern hat ihn immer ein Cobra-Team begleitet.“

In den Auslandseinsätzen sowie in dem nicht auf Wien beschränkten Tätigkeitsbereich sieht Votava die wesentlichen Punkte, bei denen sich die *Cobra* von der *WEGA* unterscheidet. Abgesehen davon überwiegen die Gemeinsamkeiten. In Lagen wie beim Terroranschlag in Wien am 2. November 2020 sei es wichtig, dass die beiden Sondereinheiten gut zusammenarbeiten. Als Kommandant der *WEGA* plant Votava, die Zusammenarbeit im operativen Bereich durch gemeinsame Übungen und Trainings zu intensivieren.

Rosemarie Pexa

Jung & kriminell

Seit Herbst 2023 hat eine Jugendbande Hunderte Pkw-Einbrüche im Großraum Wien verübt. Etliche der Bandenmitglieder sind noch nicht strafmündig. Wer mitmacht, erlangt „Berühmtheit“.

Eine auf Pkw-Einbrüche spezialisierte Jugendbande treibt seit fast eineinhalb Jahren in Wien und Umgebung ihr Unwesen. Die Fakten, die den Jugendlichen zuzurechnen sind, füllen mittlerweile 38 Aktenordner. „Mit Jugendbanden habe ich mich schon oft befasst, aber keine hat auch nur annähernd so viele Straftaten verübt wie diese“, sagt der Ermittler Abteilungsinspektor Reinhard Bruckner vom Ermittlungsbereich EB 06/1 der Landeskriminalamts-Außenstelle West.

44 zum Teil Strafunmündige werden verdächtigt, von Herbst 2023 bis 8. Dezember 2024 in Wien, Niederösterreich und im Burgenland insgesamt 1.260 Delikte begangen zu haben. Dabei handelt es sich in 923 Fällen um Pkw-Einbrüche. Durch die Straftaten ist ein Gesamtschaden von 488.000 Euro entstanden.

Im Jänner 2024 begann die Außenstelle West mit den Ermittlungen. Seither bearbeitet Bruckner ausschließlich Fakten, die der Jugendbande zuzurechnen sind. Ein Einbruch in einen



Ende der Spritztour: Die Jugendlichen entwendeten 19 Autos, 17 davon endeten als Totalschaden

Handyshop im 15. Bezirk führte die Ermittler auf die Spur der Jugendlichen. Sie hatten eine Auslagenscheibe mit einem Stein eingeschlagen und zwei Wochen später ein zweites Mal auf die gleiche Art in dasselbe Geschäft eingebrochen. Auf Aufnahmen von Überwachungskameras sahen die

Ermittler, dass es sich bei den Tätern um Jugendliche handeln musste.

Taxieinbrüche. Die Auswertung von Mobiltelefonaten führte zur Ausforschung von zwei über 14-Jährigen und einem Strafunmündigen, die die Straftaten gestanden und auch ihre Mittäter

nannten. Die Beschuldigten wurden auf weiteren Videoaufnahmen erkannt, und zwar von Kameras in Tiefgaragen, an Tankstellen und bei Zigarettenautomaten. Der Verdacht erhärtete sich, dass die Jugendlichen auch für eine Serie an Taxieinbrüchen in Wien verantwortlich waren. Im Verlauf der Ermittlungen wurden Mitglieder der Bande siebenmal bei Einbrüchen in Taxis beobachtet und festgenommen. Bei den Taxieinbrüchen gingen die Täter immer nach dem gleichen Muster vor: Sie nutzen aus öffentlichen Verkehrsmitteln entwendete und für einen unauffälligeren Transport gekürzte Nothämmer, um eine der beiden Dreieckscheiben des Fahrzeugs einzuschlagen. Begehrte Beute waren die häufig unter dem Sitz aufbewahrten Brieftaschen der Taxilenker mit der Tageslosung, Kreditkarten sowie Gegenstände wie Parfums, Mobiltelefone, Kopfhörer oder Ladekabel.

Einige Taxilenker fielen den Jugendlichen gleich mehrmals zum Opfer. „Einem Taxifahrer haben sie das Auto fünfmal aufgebrochen“, berichtet Bruckner. „Einmal war die zerschlagene Dreiecksscheibe noch nicht ausgetauscht, sondern nur notdürftig zugeklebt. Das haben die Jugendlichen übersehen und auch die andere Scheibe eingeschlagen.“

Bei der Bande handelt es sich nicht um eine fixe Gruppe mit hierarchischer Struktur, sondern um einen losen Zusammenschluss. Die Jugendlichen treffen sich in Parks und an anderen öffentlichen Orten, um sich für Einbrüche zu verabreden – in ihrem Slang „Geh ma TX machen.“, wobei das „TX“ für die Taxikennzeichen steht.

Nicht nur Taxis, auch andere Pkws wurden aufgebrochen und, wenn der Zündschlüssel steckte, für eine Spritztour genutzt. Die Jugendlichen entwendeten 19 Autos, 17 davon endeten als Totalschaden. Am Vormittag des 25. April flüchtete ein 14-Jähriger mit bis zu 180 km/h auf der Südbahn bei Mödling in einem gestohlenen Wagen vor der Polizei und versuchte, das



Reinhard Bruckner: „Mit Jugendbanden habe ich mich schon oft befasst, aber keine hat auch nur annähernd so viele Straftaten verübt wie diese.“

Dienstfahrzeug abzudrängen, bevor er gestoppt werden konnte.

Erste Erfolge. Im April des Vorjahrs sah es so aus, als hätte die Polizei dem Spuk ein Ende bereitet. Bei einer Pressekonferenz am 30. April präsentierte der stellvertretende Leiter der LKA-Ast West Chefinspektor Martin Bencza gemeinsam mit Reinhard Bruckner eine erste Bilanz: 350 Fahrzeugeinbrüche waren geklärt worden, davon 300 in

Staatsbürger, mehrheitlich mit Migrationshintergrund. Etwa die Hälfte war in Wohngemeinschaften der Wiener Kinder- und Jugendhilfe (MA 11) oder anderen Betreuungseinrichtungen untergebracht. Sechs der Verdächtigen waren zum Tatzeitpunkt strafunmündig.

Zweite Einbruchsserie. Bereits kurz nach der Pressekonferenz ereigneten sich weitere Autoeinbrüche, wobei es die Täter der zweiten Einbruchsserie

„Einem Taxifahrer haben sie das Auto fünfmal aufgebrochen

Taxis. Insgesamt waren den 24 ausgeforschten Bandenmitgliedern 500 Delikte zugerechnet worden – Geschäft- und Automatenbrüche, Diebstähle und Sachbeschädigungen, mit einem Gesamtschaden von 300.000 Euro.

Die 24 Verdächtigen im Alter von 12 bis 17 Jahren stammten zum Großteil nicht aus Österreich, sondern aus der Slowakei, aus Serbien, Tschetschenien, Syrien, Afghanistan und Tunesien. Nur acht waren österreichische

laut Bruckner nicht nur auf Taxis abgesehen hatten, sondern vermehrt auf Pkw der Marke Mercedes. Da diese der gehobenen Preisklasse angehörten, vermuteten die Jugendlichen in den Wagen eine besonders lohnende Beute. Bei der Einvernahme gab ein Beschuldigter an, durch die größere Anzahl an Mercedes im Vergleich mit Taxis in einer Nacht statt 10 bis 15 Fahrzeuge nun 40 bis 50 aufbrechen zu können.



44 Burschen stehen im Verdacht, in einem Jahr in Wien, Niederösterreich und im Burgenland 1.260 Delikte begangen zu haben, davon 923 Pkw-Einbrüche

Eine der Jugendbande zugehörige fünfköpfige Tätergruppe verübte in der Nacht von 3. auf 4. Juli 2024 im 17. und im 23. Bezirk insgesamt 26 Einbrüche. Dabei erbeuteten die Täter eine Bankomatkarte, mit der sie bei einer Tankstelle bezahlten. Sie wurden dabei von einer Überwachungskamera gefilmt und wurden ausgeforscht und festgenommen.

Abschreckende Wirkung üben Festnahmen auf die Jugendlichen kaum aus. Ein 14-Jähriger wurde am 15. Juli 2024 auf frischer Tat ertappt. Ihm wurden mehrere Fahrzeugeinbrüche nachgewiesen. Er wurde bald wieder auf freien Fuß gesetzt; und am 19. Juli 2024 wurden Beamte des Stadtpolizeikommandos Brigittenau gerufen, weil Jugendliche in parkende Fahrzeuge eingebrochen hatten. Die Polizei hielt den 14-Jährigen und einen 13-Jährigen in der Nähe des Tatorts an. Beim Jüngeren fanden die Beamten einen Nothammer sowie aus Einbrüchen stammende Gegenstände wie Bankomatkarte, Kreditkarte, einen Gutschein und Kopfhörer. Der 13-Jährige gestand die Taten.

Strafunmündige. Den Strafunmündigen ist bewusst, dass sie nicht belangt werden können. Sie nutzen das aus. Ein unter 14-jähriger slowakischer Be-

wohner einer Jugendeinrichtung ging Nacht für Nacht einbrechen. „Kurz vor seinem 14. Geburtstag hat er in sechs Tagen 300 Autos aufgebrochen – und ist uns seither nicht mehr aufgefallen“, berichtet Reinhard Bruckner.

Bei Asylsuchenden, die ohne Papiere ins Land kommen, ist das tatsächliche Alter oft nicht bekannt. Das traf auf einen bei mehreren Pkw-Einbrüchen aufgegriffenen Syrer zu, der „offiziell“ 13 Jahre alt war. Laut Bruckner sah er mindestens wie 15 aus und erzählte im Freundeskreis, er sei älter. Der Syrer verhielt sich bei Vernehmungen aggressiv und bedrohte Bruckner: „Komm raus, dann wirst du sehen, was ich mit dir mache. Ich bring’ dich um.“ Als die Beamten zur Altersbestimmung ein Handwurzelröntgen beantragten, setzte sich der angeblich 13-Jährige mit seinen Eltern nach Deutschland ab.

Die Einbrüche werden zum überwiegenden Teil von den männlichen Mitgliedern der Jugendbande verübt, die Mädchen sind Randfiguren. Es gibt Ausnahmen: Während der ersten Einbruchserie fiel den Beamten ein Mädchen auf, das von einer betreuten Einrichtung in Wien zu einer in Linz

verlegt worden war. Plötzlich war die Polizei auch dort mit Taxieinbrüchen mit eingeschlagener Dreieckscheibe konfrontiert. Die Jugendliche hatte die in Wien „erlernte“ Methode an ihrem neuen Wohnsitz angewandt. Später kehrte sie nach Wien zurück. Seither wurden ihr drei Autoeinbrüche nachgewiesen.

Trends. Die Täter schwärmen seit Sommer 2024 auch ins Umland von Wien aus. Mitglieder der Jugendbande wurden bei Autoeinbrüchen in Gänserndorf, Neunkirchen und Baden erwischt. Eine Spur führte ins Burgenland: In Neusiedl am See hatten die Jugendlichen ein Auto entwendet, in dem der Zündschlüssel steckte.

Seit Oktober 2024 begeht die Jugendbande auch Geschäftseinbrüche in Wien; dabei werden die Auslagenscheiben mit einem Nothammer eingeschlagen. Zuerst waren hauptsächlich türkische Supermärkte betroffen, mittlerweile brechen die Täter in verschiedene Geschäfte ein. Sie haben es hauptsächlich auf Bargeld und Handys abgesehen und lassen auch Lebensmittel mitgehen. Nach einem Einbruch in ein Feuerwerksgeschäft wurden die Täter erwischt, als sie die gestohlenen Feuerwerkskörper zündeten. In der Umgebung der Geschäftseinbrüche finden sich meist auch aufgebrochene Autos.

Unter Minderjährigen, die sich häufig in Parks aufhalten, hat die Jugendbande „Berühmtheit“ erlangt. Immer wieder werden Bandenmitglieder von anderen Jugendlichen angesprochen und gefragt, ob sie mitmachen dürfen. So wächst die Bande, die in letzter Zeit vor allem von jungen Afghanen Zulauf bekommen hat. Bruckner sieht Handlungsbedarf, besonders in Bezug auf die Strafunmündigen. „Es kommen immer Neue dazu, die von den Erfahreneren angelernt werden.“ Mittlerweile seien es so viele, dass sie sich die Bezirke untereinander aufteilen. R. P.

Abschreckende
Wirkung üben
Festnahmen kaum aus

„Gemeinschaft“ & „Zusammenhalt“

„Gemeinschaft“ und „Zusammenhalt“ prägten die 42 Dienstjahre von Brigadier Johann Golob. Er baute Brücken zwischen der Polizei und verschiedenen Gruppen der Wiener Bevölkerung.

Früher hat ein ganz anderer Lärmpegel in den Wachzimmern geherrscht“, sagt Brigadier Johann Golob. „Da hat der Fernschreiber geknattert, auf Schreibmaschinen ist getippt worden, die späteren Kugelkopfschreibmaschinen waren nicht viel leiser. Neben jeder Schreibmaschine ist ein voller Aschenbecher gestanden, das Telefon hat geklingelt. Wenn die Wachzimmertür aufgegangen ist, hat es gleichzeitig geläutet und wenn es ein Kollege war, hat er gepfiffen, damit die anderen gewusst haben, er ist keine Partei und der Wachhabende kann entspannt bleiben. Im Aufenthaltsraum ist der Fernseher gelaufen, es hat ein Stimmengewirr geherrscht – schließlich hat es keine Handys gegeben, in die die Leute geschaut hätten, wenn sie vom Außendienst reinkommen.“

Johann Golob war am 1. März 1982 in die Polizei eingetreten, in die „Ausbildungsklasse – AKL 3/82“ der *Schulabteilung der Wiener Sicherheitswache*. Mit 1. Oktober 2024 trat er in den Ruhestand über – nach über 44 Dienst-

jahren. Zuletzt war er Leiter der Pressestelle im Büro Öffentlichkeitsarbeit (L1) der Landespolizeidirektion und im Büro des Landespolizeipräsidenten.

Die Werte „Gemeinschaft und Zusammenhalt“. Aufgewachsen ist Johann Golob in St. Aegydt am Neuwald, Bezirk Lilienfeld – sehr behütet in einer Arbeiterfamilie, sagt er. Sein Vater war Fabrikarbeiter bei der *VOEST*, seine Mutter Büroangestellte ebenfalls bei der *VOEST*. „Es war eine sehr geborgene Umgebung“, erzählt er. „Gemeinschaft und Zusammenhalt waren großgeschrieben.“ Diese Werte haben ihn durchs Leben begleitet. St. Aegydt war eine kleine Gemeinde mit der *VOEST* als größter Arbeitgeberin. Viele der Fabrikarbeiter waren Nebenerwerbsbauern. Die *VOEST* war vielfach Lebensmittelpunkt auch in der Freizeit, mit einer großen Fabrikbibliothek und Grundlagen für Sportaktivitäten. Es hat eine Musikkapelle gegeben und eine Reihe von Vereinen.

Golob brachte sich das Gitarre- und Klavierspielen bei und bei diversen

Gelegenheiten sang er auch. „Einmal war unser Kommandant, Oberst Neugeborn, auf Kontrolle im Wachzimmer Am Hof im ersten Bezirk“, erzählt Golob. Der Polizeichef der Inneren Stadt war geschätzt und beliebt, wenn es um Fachliches ging, doch gefürchtet, was Disziplinäres betraf. Bei schlecht geputzten Schuhen oder grauen Socken gab es mindestens eine schriftliche Verwarnung, im Wiederholungsfall eine Disziplinaranzeige. „So hat man geschaut, dass man ihn milde stimmt, wenn er ein Wachzimmer kontrolliert hat – denn wenn er gekommen ist, war es kein Besuch, sondern ein detailreicher Kontrollgang. Wir haben ihm einen Kaffee angeboten. Er hat gesagt, ja, aber nur mit Musikbegleitung. Daraufhin habe ich meine Trompete aus dem Spind geholt und mein Kollege Otto Köck und ich haben ihm den Kaffee mit einem Zapfenstreich serviert.“ Das habe sogar aus „Major 66“ ein Lächeln herausgelockt. Den Namen „Major 66“ hatten Neugeborn die Medien verliehen. Er war weithin bekannt als konsequenter Einsatzleiter bei





Nach der Fußball-EM 2008 bauten Manfred Reinthaler und Johann Golob gemeinsam die Pressearbeit in der damaligen Bundespolizeidirektion Wien um

Großdemos und kleineren Kundgebungen – was seine Mitarbeiter schätzten.

Frauen in der Polizei. „Wenn ich über meine Anfangszeit rede, kann ich nicht gendern“, sagt Golob. „Frauen sind als Polizistinnen erst zehn Jahre nach meinem Dienstantritt zur Polizei gekommen.“

In den Werten „Gemeinschaft“ und „Zusammenhalt“ hat sich Johann Golob vom ersten Tag an bei der Polizei wiedergefunden. „Ich war ja in meiner Gymnasialzeit bis zur Matura im Internat. Dadurch habe ich mich im Kasernenleben von Anfang an wohl gefühlt.“ Seine Schulwachzimmerzeit verbrachte er in der Patroubangasse im 10. Bezirk. „Dort wäre ich gern nach der Dienstprüfung hingekommen“, erzählt er. Der erste Bezirk habe aber chronisch an Personalmangel gelitten, „und so ist es das Wachzimmer Am Hof geworden“, im Zentrum Wiens.

Bereits dort lernte er zahllose Persönlichkeiten kennen. „Der erste Bezirk war immer ein Anziehungspunkt für interessante Persönlichkeiten“, schildert Golob. „Ich habe sehr bald etliche Politiker kennengelernt, Leute aus der Kultur, Schriftsteller, Maler.“ Das

habe ihm später bei seinen Brückenschlägen in verschiedene Gesellschaftsgruppen geholfen. Er beschreibt sich stets als offenen Menschen.

1986 wechselte Golob ins Kommissariatswachzimmer am Deutschmeisterplatz. „Das war noch einmal eine Steigerung vom polizeilichen Aufwand her“, erinnert sich Golob. „Wir haben den Arrest zu betreuen gehabt, die Funk-Fixstelle ‚Anton‘ und pro Jahr Häftlingszahlen von weit jenseits der 2.000er-Grenze.“ Der erste Bezirk war auch ein Anziehungspunkt für jede Menge Kriminalität – damals allen voran die Kärntnertorpassage am Karlsplatz. Dort befand sich die Endstation für viele Drogenabhängige. „Wir sind mit sehr viel Unerfreulichem in Berührung gekommen“, berichtet der Brigadier. Er erinnert sich an eine 13-Jährige, die schwanger war und HIV-positiv. Das Mädchen biss sich in ihrer Verzweiflung die Pulsadern auf.

Das Wachzimmer Kärntnertorpassage war nicht nur wegen des Umfelds nicht die Wunsch-Dienststelle Nummer eins für Polizisten, wenn sie aus der Grundausbildung kamen. Sie war auch als besonders herabgewirtschaftet berüchtigt, vor allem mit schlechten sanitären Verhältnissen und mangelnder

Infrastruktur. Johann Golob begann sich als Personalvertreter im Bezirk zu engagieren. Er wurde in den Dienststellenausschuss gewählt und setzte sich für Verbesserungen auf verschiedenen Ebenen ein. „Die Ausrüstung damals ist mit der heutigen nicht zu vergleichen“, betont Golob.

Hartnäckigkeit. Das Wachzimmer Kärntnertorpassage wurde geschlossen, nachdem es dort einen Kabelbrand gegeben hatte. Als es wiedereröffnet werden sollte, verlangte Golob eine Überprüfung der Raumluft durch Experten der Technischen Universität (TU). Nachdem er als Personalvertreter nicht das Gehör geschenkt bekommen hatte, das er sich erhofft hatte, suchte er Journalisten auf und bekam Aufmerksamkeit in der *Kronen Zeitung* und beim *ORF*.

Am Tag des Erscheinens eines Berichts in der Zeitung erhielt Golob zu Hause einen Anruf aus dem „Büro des Bürgermeisters“ – von Bürgermeister Helmut Zilk persönlich. „Die Luft, Herr Revierinspektor, die die Wienerinnen und Wiener täglich einatmen, wird doch auch für Polizisten gut genug sein“, hörte Golob durch den Telefonhörer. Der junge Polizist wiederholte seine Forderung nach einer Überprüfung durch TU-Experten. Zilk vermittelte, das Umweltamt müsse reichen und legte den Hörer auf.

„Ich bin daraufhin zum damaligen Umweltstadtrat Michael Häupl gegangen, weil ich ihn schon gekannt habe, und habe ihn um Unterstützung ersucht“, schildert Golob. Tags darauf gab Bürgermeister Zilk eine Pressekonferenz mit Polizeispitzen und versprach, alles tun zu wollen, was zur gesundheitlichen Sicherheit der Polizisten richtig und wichtig sei – auch eine Überprüfung durch TU-Experten.

„Insgesamt gebessert hat sich die Unterbringungssituation bei der Polizei erst nach der Öffnung des Berufs für Frauen“, sagt Golob. Doch um Dienststellen gab es immer wieder Diskussionen. Anfang der 2000er-Jahre

sollte ein Wachzimmer in der Billrothgasse im 19. Bezirk zugesperrt werden. Johann Golob war damals zugeteilter Offizier in der Sicherheitswacheabteilung Döbling. „Neben dem Wachzimmer war eine aufgelassene Bank, wo wir gut unterkommen hätten können“, erzählt Golob. Doch das Wachzimmer sollte aus dem Viertel wegkommen. „Nachdem ich gewusst habe, dass im Rayon dort der *Kronen-Zeitungs*-Herausgeber Hans Dichand gewohnt hat, habe ich ihm berichtet, dass sein Wohngebiet künftig von einem ‚fremden‘ Wachzimmer aus betreut wird.“ Das Wachzimmer kam in dem ehemaligen Bankgebäude unter.

Offizierskurs. Johann Golob war 1995 in den Offizierskurs aufgenommen worden. Mit ihm absolvierten die E1-Ausbildung Polizisten wie Josef Kerbl, Gerhard Winkler, Klaus Hölscher, Klaus Meier, Wolfgang Schererbauer, Christoph Klettke, Thomas Stecher (leider schon verstorben) oder Hannes Ipirotis.

„Auch was Karrierechancen betrifft, hat sich viel getan in den vergangenen Jahren, vor allem mit den Weiterbildungsmöglichkeiten an der Fachhochschule – das waren in Wahrheit Quantensprünge, die der Polizei damit gelungen sind“, sagt Johann Golob. Das betreffe nicht nur die direkten Aufstiegsstudiengänge „Polizeiliche Führung“ und „Strategisches Sicherheitsmanagement“ in den E1- und A1-Bereichen, sondern auch die Fachhochschullehrgänge „Wirtschaftskriminalität und Cybercrime“ für Kriminalisten und „Polizeiliches Lehren“ für Polizeilehrerinnen und -lehrer. Johann Golob, der noch die E1-Ausbildung alter Prägung absolvierte, ließ sich 2018 auf eine Nachgraduierung der Ausbildung auf Bachelor-Niveau ein. „Das wissenschaftliche Vorgehen war damals für mich eine wesentliche und neue Erfahrung“, sagt er.

„Früher hat es in den Abteilungen – heute Stadtpolizeikommanden – monatlich eine Abteilungsschule gegeben



Johann Golob mit seiner Ehefrau Rosa Golob am Wiener Polizeiball

und größere Kurse bei außergewöhnlichen Neuerungen, als zum Beispiel das Sicherheitspolizeigesetz in Kraft getreten ist“, sagt Golob. „Aber mehr war da nicht.“ Andererseits sei es möglicherweise gerade der Mangel gewesen, der die Mannschaft zusammenschweißt habe. „Wir haben im Kampagnendienst oft Stunden in der Rossauerkaserne verbracht, auf harten Bänken und alten Sesseln, mit unzureichenden Sanitäreinrichtungen – und wir haben es trotzdem so angenehm wie möglich gemacht“, erinnert sich Golob. „Da ist der Schmach gerannt und wir haben aber auch aufeinander geschaut.“

Menschen in seinem Umfeld. Es waren die Menschen in seinem Umfeld, die Johann Golob geprägt haben, nicht nur die Polizei an sich. „Das waren einerseits großartige Kollegen und später auch Kolleginnen und andererseits die Leute, mit denen ich privat zu tun gehabt habe.“ Darunter befanden sich die Bürgermeister Helmut Zilk und Michael Häupl und Künstler wie H. C. Artmann und Christian Ludwig Attersee, der ORF-Generalintendant Teddy Podgorski, der Pianist Rudolf Buchbinder oder auch Kabarettisten wie Gerhard Bronner und Alfred Dorfer.

Golob nützte die Kontakte, um Brücken zu schlagen und Grenzen abzubauen. „Nach der E1-Ausbildung bin ich dem 22. Bezirk zugeteilt worden“, erzählt er. „Ich habe dort eine Ausstellung eingefädelt. Studentinnen und Studenten der Meisterklasse Attersee haben Bilder zum Thema ‚*Polizei – ein Frühling in Wien*‘ gemalt und sie im Kommissariat in der Donaustadt ausgestellt. Damit sind Studenten mit Polizisten in Kontakt gekommen, die sich bis dahin nur bei Demos gegenüberstanden sind.“ Das habe beiden Seiten ein anderes Bild der jeweils anderen Seite vermittelt.

Golob verschaffte sich in seinen Anfangsjahren als Polizeioffizier einen Ruf auch für unkonventionelle Lösungen – etwa bei einer Demonstration vor einer Atomkonferenz im Wiener *Austria-Center*. Aktivisten von *Greenpeace* und *Global 2000* hatten sich knapp zwei Stunden vor dem geplanten Eintreffen von Bundeskanzler Viktor Klima an den Eingängen angekettet. Golob verhandelte mit Lothar Lockel, dem späteren Wahlkampfleiter des heutigen Bundespräsidenten Alexander Van der Bellen. Lockel sagte, es gehe den Aktivisten hauptsächlich darum, einen „Stern des Friedens“ für die Bilder in den Medien zu produzieren; sie seien aber zu wenige Leute. „Im Bewusstsein, dass Sonderkräfte nicht rechtzeitig eintreffen würden“, erzählt Golob, „habe ich dreißig freiwillige Kolleginnen und Kollegen aus der Reservekompanie rekrutiert, und sie haben Hand in Hand mit den Friedensaktivisten den ‚Stern des Friedens‘ gebildet. So ist das Einsatzziel erreicht worden, die Aktivisten sind abgezogen und der Konferenz ist nichts mehr im Wege gestanden.“

In einem anderen Fall hatten 40 kurdische Aktivisten den Eingang zur *UNO-City* blockiert, um für die Freilassung eines ehemaligen PKK-Führers zu demonstrieren. „Die ganze Welt hat auf uns geschaut – das Ganze hat gedroht mit einem Eklat zu enden“, schildert Golob. Er sagte in den Ver-

handlungen mit den Aktivisten zu, auf die Aufnahme ihrer Personalien zu verzichten, sofern sie freiwillig gingen – zumal die filmische Dokumentation ohnehin vorhanden war. Als die Kurden abgezogen waren, fragten Journalisten, was hier gewesen sei. „Ich habe gesagt: 40 Kurden wollten die *UNO-City* besichtigen, haben aber ihre Passierscheine vergessen und sind daher wieder gegangen“, erzählt Golob.

Durch Golobs Hang zum Gemeinsamen und zum Zusammenhalt kam es, dass er zu einem der Wegbereiter von Brücken zwischen der Bevölkerung und der Wiener Polizei wurde, wie es sich etwa in der Initiative „*GEMEINSAM.SICHER*“ widerspiegelt. In den 2000er-Jahren gründete er als Offizier im Stadtpolizeikommando Döbling mit den Kollegen Werner Schweiger und Adolf Wagner die „Sicherheitspartnerschaft Oberdöbling“. „Wir haben es ‚Dorf in der Stadt‘ genannt“, sagt Golob. „Im Panzerviertel in Gürtelnähe hat es Straßenfeste gegeben, die Leute haben sich Hundezonen eingerichtet und eigenhändig umgegraben und hergerichtet; in Wirtshäusern haben wir Stammtische und Treffpunkte mit Vertretern öffentlicher Einrichtungen und Bezirksbewohnern geschaffen.“ Stets war die Polizei an vorderster Front mit dabei. „Viele dieser Ideen sind in der Initiative *GEMEINSAM.SICHER* aufgegangen“, sagt Golob.

Vertrauen in die Polizei. „Es geht mir darum, durch den Dialog mit den Menschen und gemeinsame Aktionen Vertrauen in die Polizei zu schaffen“, betont Golob. „In einer Stadt gibt es nichts Wichtigeres, als dass die Menschen ihrer Polizei vertrauen. Ist das nicht der Fall, sinkt das Sicherheitsgefühl und es gibt auch keine Informationen und Hinweise mehr aus der Bevölkerung für die Polizei.“ Würden die Bewohnerinnen und Bewohner persönlich Polizistinnen und Polizisten kennen, entstehe automatisch Vertrauen. „Sowohl professionelle Polizeiarbeit als auch der wertschätzende Dialog im

persönlichen Kontakt macht es aus.“

Nach der Fußball-Europameisterschaft 2008 (*Euro 2008*) baute Golob gemeinsam mit Mag. Manfred Reinthaler die Pressearbeit in der damaligen Bundespolizeidirektion Wien um. Eine bewusste Gestaltung des Bildes von der Polizei in der Öffentlichkeit gab es bis dahin nicht. Die Polizei reagierte auf Journalisten-Anfragen – aktiv nach außen ging sie nicht.

„Anfang der 2010er-Jahre haben wir begonnen, die Leute darüber aufzuklären, was bei der Polizei im Hintergrund läuft, wenn Amtshandlungen geführt werden“, erläutert Golob. Dazu gehörten TV-Serien wie „Wega, die Spezialeinheit der Polizei“ oder „Wachzimmer Ottakring“, wo ein ATV-Team Polizistinnen und Polizisten im Dienst begleitete, wo die Beamtinnen und Beamten auch erklärten, wie sie warum handelten, welche Vorschriften dahinter standen und wie sie über die Szenen und Situationen dachten. „Das hat auch gezeigt, dass Menschen in den Uniformen stecken“, betont Golob. „Die Polizei steht heute gut da, was ihr Image betrifft, sie hat ein tolles Social-Media-Team und professionell auftretende Pressesprecherinnen und -sprecher.“

Auch bei den Medien kam es zu einem Umdenken in Bezug auf die Polizei. „Die Berichterstattung vieler Journalisten ist auf Sensationelles ausgerichtet“, sagt Johann Golob. „Das hat früher bei Misshandlungsvorwürfen gegen die Polizei zur Folge gehabt, dass sämtliche Journalistinnen und Journalisten sofort auf uns losgegangen sind und die Kolleginnen und Kollegen vorverurteilt haben, ohne die Hintergründe zu bedenken oder zu recherchieren. Das hat sich zumindest teilweise gebessert.“

Möglichst alle einbeziehen. Zuletzt konzentrierte sich Johann Golob auf die Unterstützung der Integration verschiedener Volksgruppen und Religionsangehöriger. Im Sommer 2024 initiierte er unter anderem einen Work-



Christian Ludwig Attersee, Michael Häupl, Johann Golob: Studierende der „Meisterklasse Attersee“ stellten Bilder im Kommissariat Donaustadt aus

shop mit islamischen und jüdischen Frauen. „Wenn wir sagen, wir sind für Sicherheit und Hilfe aller Menschen in Wien mitverantwortlich, dann müssen wir möglichst alle einbeziehen“, unterstreicht Golob. „Natürlich ist das nicht mit jedem Menschen in gleichem Ausmaß möglich – das weiß ich nach vierzig Jahren Polizeidienst auch. Aber wir müssen es zumindest versuchen, wenn wir ein nachbarschaftliches und friedliches Miteinander wollen.“

Für das Projekt „GEMEINSAM.SICHER zur Unterstützung der polizeilichen Integration“ stand Johann Golob 2024 zum dritten Mal auf der Bühne bei der Verleihung der „Raiffeisen-Sicherheitsverdienstpreise“. Er hatte die Auszeichnung 2008 für die Initiierung der Sicherheitspartnerschaft Oberdöbling erhalten und 2010 für das Projekt, mit dem Opferschutzbeamte eingerichtet worden waren.

„Die Polarisierung, die derzeit in so vielen Ländern und in so vielen gesellschaftlichen Bereichen passiert und die damit verbundenen sozialen Konflikte, werden die Polizei meiner Meinung nach in den kommenden Jahren noch mehr als bisher herausfordern“, sagt Johann Golob. „Daher sind Initiativen wichtig, in denen die Polizei als

Brückenbauerin auftritt, in denen sie Menschen aus ganz verschiedenen Bereichen zusammenholt und den Dialog mit ihnen in Gang setzt.“

Augenzwinkern. „In den Anfangszeiten meiner Dienstzeit war es noch viel mehr möglich, mit Augenzwinkern und Toleranz zu arbeiten“, erinnert sich Golob. „Heute gehen überall gleich die Emotionen hoch und jede Polizistin und jeder Polizist steht unter ständiger Beobachtung und Rechtfertigungsdruck. Aber ich bin überzeugt, dass unsere jungen Kolleginnen und Kollegen damit gut umgehen werden können.“

Besonders die Polizei sei zu jeder Zeit mit gesellschaftlichen Herausforderungen konfrontiert. „Unsere Aufgabe ist es, sichere Brücken, über schwierige, aufgeregte Gewässer zu bauen“, sagt Golob. Bei seiner letzten Veranstaltung im September 2024 mit der *Israelitischen Kultusgemeinde (IKG)* Wien in den Sophiensälen trat Johann Golob zum letzten Mal als aktiver Polizist auf, gemeinsam mit Cornelius Obonya und Roman Greenberg und mit seinem „Abschiedslied“ auf die Wiener Polizei. Er wählte dafür das Liebeslied „Bridge over troubled Waters“ in der Version von Elvis Presley.

Kindesmissbrauch

Bei Kenntnis von Missbrauchsmaterial ist es ausschlaggebend, schnell und verantwortungsvoll zu handeln. Ein neuer Leitfaden bietet eine Schritt-für-Schritt-Anleitung zum Handeln für Fachkräfte.

Ein prominenter Fall rund um den Besitz von sexualisierten Darstellungen Minderjähriger brachte das Thema 2023 in den öffentlichen Fokus. Es folgte eine Verschärfung des Strafrechts und ein breiter öffentlicher Diskurs darüber, wie mit Straftätern umzugehen ist und welche Begrifflichkeiten angemessen sind. Die Komplexität spiegelt sich in der Benennung des Paragraphen: § 207a StGB wider: Er heißt „Bildliches sexualbezogenes Kindesmissbrauchsmaterial und bildliche sexualbezogene Darstellungen minderjähriger Personen“.

Die bei der Verschärfung des § 207a StGB erfolgte Abkehr vom verharmlosenden und ungenauen Begriff der Kinderpornografie ist laut der *Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft* zu begrüßen. Zu sehr lade das Wort „Kinderpornografie“ dazu ein, darüber hinwegzutäuschen, dass jede derartige Darstellung eine Straftat darstellt und nichts mit erlaubter Pornografie gemeinsam hat. Gleichzeitig berührt der Paragraph die Lebensrealität von Kindern und Jugendlichen, da die Hälfte der etwa 2.000 Tatverdächtigen bei Anzeigen nach § 207a StGB nicht volljährig sind.

Jugendliche oder Kinder teilen in ihrem Alltag mitunter unbedarft Bilder und Videos mit weitreichenden Konsequenzen und unbekanntem Risiken.

Handlungsleitfaden zum Umgang mit bildlichem sexualbezogenem Kindesmissbrauchsmaterial und bildlichen sexualbezogenen Darstellungen minderjähriger Personen

Schritt-für-Schritt-Anleitung für Fachkräfte aus psychosozialen und pädagogischen Einrichtungen



ECPAT Österreich
Kollaborationsstelle für den Schutz der Rechte der Kinder
im Bereich der Auswertung

Saferinternet.at
Fachstelle für digitalen Kinderschutz

kija Kinder- und
Jugendanwältschaft
wien

Umso wichtiger ist es, Kindern und Jugendlichen kompetent zur Seite zu stehen und sie gemeinsam zu schützen.

Für digitalen Kinderschutz. ECPAT Österreich, Safer-Internet-Fachstelle digitaler Kinderschutz und die Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft haben in Zusammenarbeit zur gesetzlichen Neuerung einen Handlungsleitfaden zum Umgang mit bildlichem sexualbezogenem Kindesmissbrauchsmaterial und bildlichen sexualbezogenen Darstellungen minderjähriger Personen verfasst. Die Schritt-für-Schritt-Anlei-

tung richtet sich an Fachkräfte aus psychosozialen und pädagogischen Einrichtungen, die mit Missbrauchs- und sexualbezogenen Darstellungen Minderjähriger oder einem Verdacht darauf konfrontiert werden und bietet eine Orientierung und praktische Unterstützung.

„Eine Anleitung, die Gesetze verständlich erklärt, ist wichtig, da sie Sicherheit bietet und kompetentes Handeln ermöglicht, was genau Ziel dieses Handlungsleitfadens ist“, heißt es in einer Stellungnahme der *ECPAT Österreich* und der *Wiener Kinder- und Jugendanwaltschaft*.

Zudem wurde ein Flyer entwickelt, der als Kurzanleitung kompakt die ersten Handlungsschritte sowie Kontaktinformationen aufzeigt. Für Interessierte wurden darüber hinaus Anregungen für Präventions- und Kinderschutzkonzepte gesammelt.

„Das gemeinsame Engagement und Handeln ist entscheidend, um ein sicheres Umfeld für alle Kinder zu schaffen“, heißt es weiter in der Stellungnahme der beiden Organisationen. „Es ist wichtig, dass die Gesellschaft eine aktive Rolle einnimmt und das Bewusstsein für dieses Thema geschärft wird. Denn nur mit der Meldung eines Verdachts kann effektive Prävention und Intervention gewährleistet werden.“

Blutige Zeiten

Kurz nach Ausbruch der Revolution 1848 wurde Ernst Wilhelm Born Chef der Polizeidirektion Wien. Im Oktober verließ er Wien. Karl Nischer und Emil Gérard von Festenburg vertraten ihn.

Nach Ausbruch der Revolution am 13. März 1848 in Wien wurde Polizeidirektor Peter von Muth von seinem Amt abberufen. Ihm folgte August Martinez als Leiter der Polizeidirektion Wien; er wurde aber schon nach sechs Wochen am 23. April 1848 abgelöst und nach Linz versetzt. Die Polizei genieße „keine Achtung“ mehr und sei „ganz unwirksam“, stand im Ministerratsprotokoll vom 22. April 1848.

Neuer Polizeidirektor wurde am 23. April 1848 Ernst Wilhelm Born,

Anfang 1846 wurde er Polizeidirektionssekretär und im Herbst des gleichen Jahres Polizeidirektionsadjunkt.

In Borns Amtszeit kam es zu dramatischen Ereignissen. Der März-Aufstand wurde zwar niedergeschlagen, aber es kam zu weitreichenden Reformen, wie der Abschaffung der Zensur, der Grund- und Bodenreform sowie der Einrichtung eines Parlaments (Reichstag), des Innenministeriums und der Nationalgarde. Aufständische stürmten am 15. Mai 1848 die Hofburg und übergaben eine „Sturmpetition“

ter zogen, griff die kaiserliche Nationalgarde zu den Waffen. 18 Arbeiter und vier Soldaten starben; knapp 300 Menschen wurden verletzt. Der Aufbruch ging weiter; Fabriken wurden angezündet und Maschinen zerstört.

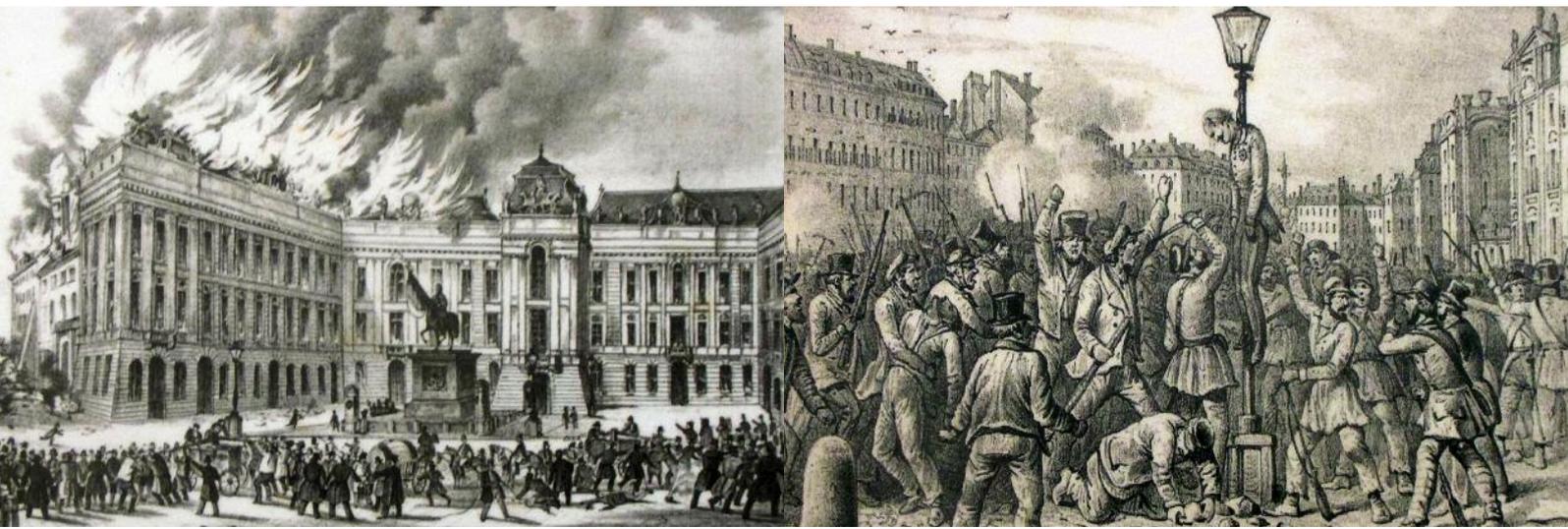
Während Borns Amtszeit wurde am 20. Juli die Bezeichnung „Polizeidirektion“ in „Stadthauptmannschaft“ geändert und der „Polizeidirektor“ führte nun den Titel „Stadthauptmann“.

Am 6. Oktober 1848 begann die „Oktober-Revolution“. Auslöser war die Entscheidung des Kriegsministers Graf Theodor Baillet de Latour, Soldaten nach Ungarn zu entsenden, um dort unter dem Kommando des Kroaten Joseph Graf Jelačić von Bužim den Aufstand niederzuschlagen. Arbeiter und Mitglieder der Akademischen Legion und der Nationalgarde verhinderten den Abmarsch eines Bataillons nach Ungarn. Es kam zu Kämpfen an der Taborbrücke und auf dem Stephansplatz. Aufständische stürmten das k. k. Kriegsministerium Am Hof, ermordeten den Kriegsminister Graf Theo-

Am 6. Oktober 1848 begann die „Oktober-Revolution“

geboren 1803 in Tobitschau in Mähren. Nach dem Studium der Rechte trat er 1826 als Konzeptspraktikant in den Wiener Magistrat ein und wechselte zwei Jahre später in die Polizeidirektion Wien. 1831 wurde er zur Polizeidirektion Brünn versetzt, wo er 1833 Unterkommissär wurde. 1843 kam er zur Polizeidirektion Wien zurück.

mit Reformforderungen. Zwei Tage später verließ Kaiser Ferdinand I. mit einem Teil seines Hofstaats Wien und ließ sich in der Hofburg in Innsbruck nieder, wo er sich sicher fühlte. Mitte August 1848 kehrte der Kaiser nach Wien zurück. Kurz darauf kam es zur „Praterschlacht“. Als am 23. August Demonstranten durch den Wiener Pra-



31. Oktober 1848: Die Hofburg brennt, der Kaiser flüchtet mitsamt seinem Hofstaat aus Wien nach Olmütz

Kriegsminister Graf Theodor Baillet de Latour: Am Hof, ermordet und auf einem Straßenlaternenmast aufgehängt

dor Baillet de Latour und hängten die Leiche auf einen Straßenlaternenmast. Die Revolutionäre stürmten das kaiserliche Zeughaus und erbeuteten Schusswaffen und Munition. Die Kaiserfamilie flüchtete mit dem Hofstaat nach Olmütz in Mähren. Kaiserliche Truppen beschossen die Stadt Wien. Aufrührer stürmten am 12. und 13. September das Ministerium des Innern auf dem Judenplatz.

Polizeichef Karl Nischer. Da sich die Wut der Aufständischen vermehrt gegen die Polizei richtete, verließ Stadthauptmann Ernst Born am 6. Oktober 1848 fluchtartig Wien, offenbar im Einvernehmen mit seinen Vorgesetzten. Die Wiener Militärpolizeiwache zog sich ebenfalls aus der Residenzstadt zurück und die im April 1848 gegründete Munizipalwache der Stadt Wien versuchte – soweit sie in der Lage war – die Sicherheit und Ordnung in Wien aufrechtzuerhalten.

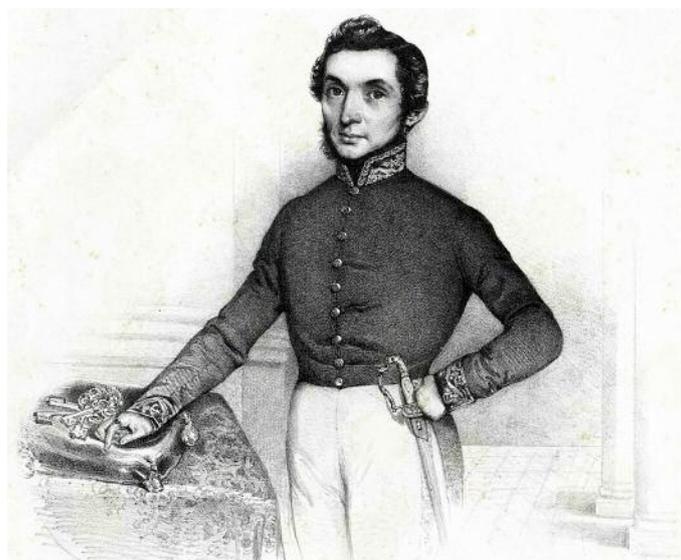
Um ein gänzlich zusammenbrechen der Sicherheitsverhältnisse in Wien zu verhindern, wurde der Polizeijurist Karl Nischer mit der Lei-

tung der nunmehrigen Stadthauptmannschaft betraut. Nischer war ab 1822 Konzeptspraktikant in der Polizeioberdirektion Wien und ab 1834 Oberkommissär. 1840 kam er als dirigierender Polizei-Oberkommissär zur Linzer Polizei. Zurück in Wien wurde er 1843 Oberdirektionsadjunkt.

Viele Beamte verließen nach Ausbruch der Oktober-Revolte 1848 die Stadthauptmannschaft und die Stadt Wien. Polizeichef Nischer verbreitete daraufhin am 13. Oktober ein Rundschreiben an alle Abteilungen, Büros

und Bezirkskommissariate: „Man hat die Wahrnehmung gemacht, dass stadthauptmannschaftliche Beamte ohne Urlaub und ohne Verhinderung durch Krankheit aus dem Amte wegbleiben, ja sogar Wien verlassen. Diese Amtspflichtverletzung darf nicht stattfinden, und hat jeder bei seinem Dienstposten zu verbleiben. Wenn diese Erinnerung nicht verfangen sollte, so wäre man amtlich verpflichtet, hierüber sogleich die Anzeige dem Gemeinderat zu machen, wo soeben der Antrag auf Gehaltssperre oder Dienstentlassung in Fällen vernachlässigter Amtspflichten verhandelt wird.“ Nischer gelang es, während der Belagerung Wiens die Auflösung der Stadthauptmannschaft zu verhindern und den Kontakt mit allen Polizeikommissariaten aufrechtzuerhalten, außer Sechshaus.

Feldmarschall Alfred Fürst Windisch-Graetz, Kommandant der kaiserlichen Truppen, verhängte am 20. Oktober 1848 den Belagerungszustand über Wien. Der Reichstag wurde am 22. Oktober nach Kremsier in der Nähe von Olmütz verlegt. Die 10.000 Mann starke kaiserli-



Emil Gérard von Festenburg übernahm die Leitung der Stadthauptmannschaft Wien am 5. November 1848, musste sie aber am nächsten Tag wieder abgeben

che Truppe drang in Wien vor und am 31. Oktober wurde die Revolution niedergeschlagen. Es gab 2.000 Tote. Standgerichte verhängten 24 Todesurteile wegen Hochverrat, viele Aufständische flüchteten aus Wien. Drei Männer wurden wegen ihrer Beteiligung an der Ermordung des Kriegsministers Latour auf dem Galgen hingerichtet.

Nach der Niederschlagung des Aufstandes wurde Karl Nischer am 3. November 1848 als Leiter der Stadthauptmannschaft Wien abgesetzt. Seine Leistungen wurden aber gewürdigt. Er wurde erster Adjunkt der Stadthauptmannschaft Wien und am 14. März 1851 ernannte ihn Kaiser Franz Joseph zum Vizestadthauptmann. Am 6. September 1852 wurde ihm vom Kaiser der Titel k. k. Regierungsrat verliehen, im Frühjahr 1854 das Ritterkreuz des Franz-Joseph-Ordens und am 14. Dezember 1859 der Orden der Eisernen Krone dritter Klasse. Mit dieser Auszeichnung war die Adelserhebung verbunden und Nischer wurde 1860 in den Ritterstand mit dem Prädikat „von Falkenhof“ erhoben. Am 20. Juli 1860 wurde er als Ministerialrat in das Polizeiministerium berufen. Karl Nischer Ritter von Falkenhof starb am 16. Februar 1882 in Wien.

Zwei-Tages-Polizeichef. Karl Nischers Nachfolger als Wiener Polizeichef wurde Dr. iur. Emil Gérard von Festenburg. Er wurde am 1. November 1804 in Lemberg, Galizien geboren, war ab 1833 Adjunkt der Kammerprokuratur in Galizien und wurde 1842 Vorsitzender des Merkantil- und

Wechselgerichts. Er war auch städtischer Deputierter und Bürgermeister in Lemberg. 1845 wurde er Rat und 1846 Gubernialrat.

Fürst Windisch-Grätz verhängte am 1. November 1848 über die Stadt Wien den Belagerungszustand. Alle Behörden wurden dem Militär unterstellt. Landesregierung und Stadthauptmannschaft mussten sich an die Anordnungen einer gemischten Zentralkommission halten.

Fstenburg wurde am 3. November 1848 mit der Leitung der Stadthauptmannschaft Wien betraut. Er übernahm das Amt zwei Tage später am 5. November, musste es aber am nächsten Tag wieder abgeben. Denn Ernst Born kehrte am 6. November nach Wien zurück und wurde wieder Chef der Wiener Polizeibehörde. Auch die Militärpolizeiwache kam zurück; die Munizipalgarde bestand zu ihrer Unterstützung noch bis 1851.

Emil Gérard von Festenburg wechselte als Referent für das Polizeiwesen in die stadthauptmannschaftliche Sektion der Militär-Stadtkommandantur. Am 24. Februar 1849 wurde von Fest-

enburg Vizestadthauptmann in Wien und Regierungsrat. Er starb im Sommer 1849 an der Cholera.

Am 9. November 1848 wurde die Stadthauptmannschaft dem Militärstadtkommando unterstellt. In Verwaltungsangelegenheiten unterstand die Polizei auch der Landesregierung bzw. dem Innenministerium. In politischen Angelegenheiten war ebenfalls das Innenministerium die Oberbehörde.

Als Polizeichef blieb Ernst Wilhelm Born noch drei Monate im Amt und wurde im Februar 1849 als Leiter

der Stadthauptmannschaft Wien abberufen. Er erhielt den Titel k. k. Gubernialrat und wurde Polizeidirektor in Brünn. Am 9. Juli 1860 wurde er als Ministerialrat in das Polizeiministerium berufen und am 31. Oktober 1865 pensioniert. Der Kaiser adelte ihn am 25. Dezember 1865. Ernst Wilhelm Ritter von Born starb am 30. Juni 1870 in Brünn.

Werner Sabitzer

Quellen/Literatur:

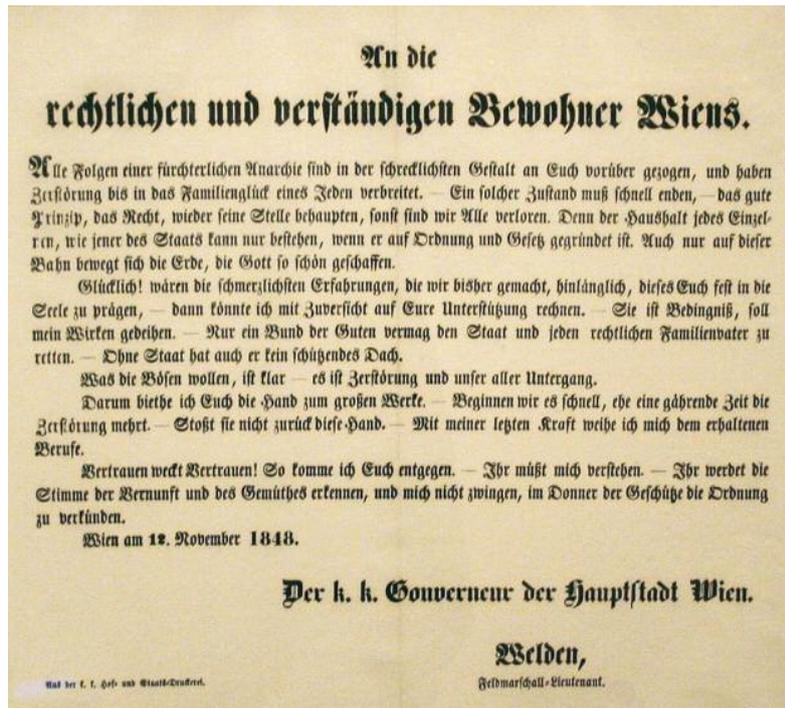
Bibl, Viktor: *Die Wiener Polizei. Eine kulturhistorische Studie.* Stein-Verlag, Wien 1927

Oberhummer, Hermann: *Die Wiener Polizei. 200 Jahre Sicherheit in Österreich, Band I.* Wien 1938.

Oberhummer, Hermann: *Die Angehörigen der Wiener Polizei 1754–1900. Ein Nachtrag zur Geschichte der Wiener Polizei.* Gerlach & Wiedling, Wien 1939

Oberhummer, Hermann: *Die Wiener Polizei im Revolutionsjahr 1848.* Selbstverlag des Verfassers, Wien 1928

Sabitzer, Werner: *Lexikon der inneren Sicherheit. Neuer wissenschaftlicher Verlag, Wien/Graz, 2008.*



Der behördliche Aufruf an die Bewohner Wiens nach der Niederschlagung der Revolution 1848

FACHBUCH

WIE STRESS HILFT



Stress ist ein unangenehmer Zustand. Er aktiviert verschiedene Körperreaktionen. Auf Dauer kann er schädlich sein.

Die positive Variante von Stress bezeichnet Markus Schimpl als Mittel, um Herausforderungen zu bewältigen. Doch wie die Psyche reagiert, wenn das Adrenalin den Körper überschwemmt, ist individuell.

Bei akutem Stress geht es darum, die Energiereserven des Organismus zu mobilisieren. Eine plötzliche Adrenalinausschüttung kann nach Schimpl ein positiver oder negativer Faktor sein. Die Furcht, die einer Stressreaktion im Körper vorausgeht, etwa die Furcht vor Verletzung, kann dazu führen, dass Betroffene „wie gelähmt“ reagieren und „einfrieren“ („Freezing“). Das hemmt die beiden Alternativen „Angriff“ und „Flucht“.

Schimpl gibt im Buch Tipps zum Umgang mit dem Adrenalinschub. Er hat Interviews eingebaut, u. a. mit Markus Rogan und einer verdeckten Ermittlerin.

Markus Schimpl/Close-protection.at: Handlungs-fähig in Extremsituationen – Der Umgang mit Adrenalin, mentale Stärke, Motivation und Stressresistenz; Leopold Stocker Verlag, Graz, 2024, www.stocker-verlag.com



Foto: Angelika Povel

Diana Pflighthofer: Warnung vor Unsinn

SACHBUCH

EINE INDUSTRIE GEFÄHRLICHEN HUMBUGS

Zwischen 2012 und 2022 stieg in Deutschland die Zahl der Krankenstände wegen psychischer Erkrankungen um fast 50 Prozent. Die Zahl der Fehltage wegen körperlicher Erkrankungen wanderte nur um 35 Prozent nach oben, wobei viele davon mit der Corona-Pandemie zusammenhingen. Bei psychischen Erkrankungen muss etwas anderes dazugekommen sein, was die Zahl der Krankenstände erhöht hat. Es könnte ein „Modelfaktor“ sein. Vom „Aufmerksamkeitsdefizit-Hyperaktivitätssyndrom“ (ADHS) etwa ist bekannt, dass nach „Entdeckung“ bzw. Beschreibung der Krankheit die Zahl der Betroffenen in die Höhe schnellte – schneller als das tatsächliche Auftreten wachsen hätte können. Die Benennung der Krankheit hat einen Markt geschaffen.

Diana Pflighthofer führt ins Treffen, der Markt habe eine Art „Psychoindustrie“ hervorgebracht. Diese werde befeuert durch teils nicht ausgebildete Schein-Experten, die mit klug klingenden (aber leeren) Begriffen um sich werfen und redigewandt und telegen auftreten, in Wahrheit aber küchenpsychologischen Ramsch verbreiten. Geschützte Begriffe sind in Deutschland nur die Bezeichnungen „Psychotherapeutin“ und „-therapeut“. Wer „Psychotherapie“ auf sein Messing-Firmenschild gravieren lässt, ist auf der sicheren Seite, auch wenn sie oder er keinerlei Kenntnisse über das Feld hat, in dem sie oder er Hilfe anbietet.

Pflighthofer nimmt auch das ins Visier, was am „Ramschisch der Psychoindustrie“ als Ratgeber-Literatur zu finden ist, und Medien, die teils Unsinn unkritisch verbreiten. Hart ins Gericht geht sie unter anderem mit Eckart von Hirschhausen. Er trete im TV als Experte für psychische Erkrankungen auf, sei zwar Arzt, aber kein Facharzt für Psychiatrie. Dementsprechend seicht sei der Inhalt seiner Ratgeberei.

Diana Pflighthofer: Die Psychoindustrie – Wie das Geschäft mit unserer Psyche funktioniert und was es so gefährlich macht; Goldegg Verlag, Berlin, 2024, www.goldegg-verlag.com

FACHBUCH

LÜGE ODER NICHT?



Wie Verhandlungen und Kommunikation erfolgreich sein können,

zeigt Michael Saller anhand der Taktiken erfolgreicher Vernehmer.

Michael Sallers Buch bietet praktische Techniken für informative und zielführende Verhandlungen und bietet Einblicke in Techniken, mit denen Profis bei Vernehmungen und Befragungen die gewünschten Informationen erhalten. Der Autor erklärt, wie sie für die tägliche Kommunikation genutzt werden können. Im ersten Teil werden Methoden zur Bewertung von Aussagen diskutiert – anhand von zwei prominenten Fällen (Jörg Kachelmann und Gustl Mollath). In Teil zwei geht es um bewusstes Lügen. Michael Saller beschreibt, wie Glaubwürdigkeit und Glaubhaftigkeit von Aussagen analysiert werden können. Im dritten Teil geht es um den Umgang mit Erinnerungen und Irrtümern bei Zeugenaussagen. Im letzten Teil erläutert Saller ein sechsphasiges Modell der effizienten Informationsgewinnung.

Michael Saller: Erzähl mir alles! Mit den Vernehmungsmethoden der Profis effektiver kommunizieren und verhandeln; Springer Fachmedien, Wiesbaden, 2024, www.springer.de

STILBLÜTEN

„Eine Änderung der Gesetze soll verhindern, dass die Strafen nicht die Falschen treffen.“

Aachener Zeitung

„Polizei erschießt Mann mit Plastikgabel“

t-online.de

„Gesund trotz Frau“

Hallo Rendsburg

„Bergrettung kämpfte bei Einsätzen mit Lawine und verletzter Frau.“

kleinezeitung.at

„Die Polizei Baden-Württemberg ist in der Lage, sich auch auf oberster Ebene des internationalen Drogenhandels zu bewegen.“

Stuttgarter Zeitung

„Die Jugendlichen übergaben die Polizisten wieder deren Eltern.“

allgaeuer-zeitung.de

„Der 33-Jährige wurde verletzt, weil ihm der Ältere einen Faustschlag versetzt hatte. Er wurde wenig später festgenommen, die Tatwaffe war verschwunden.“

wien.orf.at

SCHLUSSLICHT



Uniformierung der Wiener Sicherheitswache 1869

DIE SICHERHEITSWACHE VOR 150 JAHREN

Vor 150 Jahren, am 31. Dezember 1875, bestand die Wiener Sicherheitswache aus 2.679 Bediensteten. 469 stammten aus Wien, die anderen aus den Kronländern der Monarchie. Die meisten Wachleute kamen aus Böhmen (674), gefolgt von Mähren (521), Niederösterreich (392), Ungarn und den Nebenländern (164), Schlesien (130) und Oberösterreich (112). Die Geburtsorte der anderen Bediensteten lagen in Salzburg, der Steiermark, Kärnten, Tirol, Krain, Galizien, der Bukowina, Dalmatien und dem Küstenland. 80 Prozent gaben Deutsch als Muttersprache an. Der älteste Wachmann war 75 Jahre alt und hatte 50 Dienstjahre hinter sich. Es gab 31 Kasernen, 20 Kasernenwachstuben, 107 Wachstuben und zehn Stallposten.

Die Polizeischule befand sich in zwei Gebäuden – im Polizeidirektionsgebäude am Schottenring und in der Sicherheitswachkaserne in der Igelgasse (heute Johann-Strauß-Gasse) in Wieden. Außerdem gab es die Telegrafenschule und die Schifffahrtsschule. Zur Sicherheitswache gehörten Lithographen und Photographen, die Verkehrsabteilung, die Gefangenenhausabteilung und als Hilfskörper die Gewölbeschutzwache. Die berittene Abteilung bestand aus sechs Inspektoren und 60 Wachleuten; ihnen standen 66 Pferde zur Verfügung. Die Wiener Sicherheitswache war auch für das Rettungswesen zuständig.

ZITATE

„Auch darf man hierbei die Betrachtung nicht aus dem Auge verlieren, dass nur wenige höhere, aber viel untergeordnete Stellen nötig erscheinen, und dass der Glanz der wenigen die armselige Stellung der vielen um so weniger aufwiegen kann, als gerade die letzteren es sind, die am meisten mit dem Publikum in Berührung kommen“

Anton Ritter von Le Monnier, Polizeipräsident in Wien von 1870 bis 1873

„Ist der Mann bei seiner länger andauernden Patrouille gezwungen, sich zu stärken, und zwar durch Speise und Trank – meist trinken die Leute fort und fort ohne einen Bissen zu essen – so können sie es, wenn sich keine andere Gelegenheit dazu bietet, wohl in einem Wirtshaus unter den bekannten Vorsichten tun, haben jedoch diesen Besuch samt Dauer jedesmal bei der Rückkehr dem Postenkommandanten zu melden.“

„Behelrender Befehl“ vom 22. April 1878 des k. k. Landesgendarmeriekommandos für Tirol und Vorarlberg

IMPRESSUM Herausgeber: Landespolizeidirektion Wien, 1010 Wien, Schottenring 7-9, vertreten durch Dr. Gerhard Pürstl, Mag. Franz Eigner, Dr. Michael Lepuschitz, MA. **Herausgebervertreter:** Mag. Rudolf Haas, BA, Wolfgang Krammer, MA, Werner Matjazic, MA, Stefan Muzik, BA, Mag. Manfred Reinthaler, MA, Mag. Klaus Schachner, MA, Dr. Thomas Schindler, Harald Trottmann-Garbsch, BA MA, Xenia Zauner, MA. **Chefredakteur:** Dr. Gerhard Brenner. **Redaktionsanschrift:** 1010 Wien, Schottenring 7-9, Tel. (01) 31 310-76002, *polizei.redaktion@aon.at*. **Redaktion:** Prof. Ferdinand Germadnik, MSc, Mag. Michaela Jana Löff, Werner Sabitzer, MSc, Mag. Rosemarie Pexa. **Weitere Autoren:** Seelsorger Eduard Dernesch, Dr. Angelika Schäffer-Fischill; **Bilder:** Thomas Cerny, Bernhard Elbe, Dietmar Gerhartl-Siuzinger, Prof. Ferdinand Germadnik, Werner Sabitzer, Michael Strobl Photography. **Medieninhaber (Verleger) und Hersteller:** Wilhelm Bzoch GmbH., Wiesackstraße 40, 8962 Gröbming, Tel. 02246 4634, 0660/213 14 85, E-Mail: *prepress@dieverleger.at*. **Anzeigenleitung:** Johann Köchelhuber, Tel. (0664) 462 71 34. **Herstellungsort und Verlagspostamt:** Gröbming. **Offenlegung:** (gem. § 25 Mediengesetz) Gesellschafter der Wilhelm Bzoch GmbH: Mag. Franz Wallig (100 %); **Grundlegende Richtung:** Informationsmedium für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Landespolizeidirektion Wien und die am Thema Sicherheit interessierten Bürger. Kommentare und namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die persönliche Meinung des Verfassers wieder. Um einen ungestörten Lesefluss zu erhalten, wird grundsätzlich die männliche Form verwendet und damit auch weibliche Bedeutungen mit umfasst. Der Nachdruck von Inseraten ist nicht gestattet; der vollständige oder teilweise Nachdruck von redaktionellen Beiträgen nur mit Zustimmung der Redaktion.